

# N o v i t ä t e n .

Herausgegeben

von

Dr. Samuel Vogel.

Das höchste Gut.

Aufrecht gemacht, zu erspähn sein Höchstes über den  
Sternen,  
Bückt sich der Maulwurf von Mensch, sucht's in  
dem tiefsten Schacht.

---

Riga, 1806.

Mit Bewilligung der Censur.

---

## V o r r e d e.

Der Mensch ist das erste Geschöpf der Erde, Gott hat ihn aufrecht zur Anschauung der Natur und des Himmels erschaffen; er kann sich mit seinem Geist zu höheren Wesen und mit seinen Gedanken zu Gott erheben. Er liebt, ein aufmerksamer Beobachter alles dessen zu seyn, was auf Erden passiert. Es muß daher eine der lohnendsten Arbeiten seyn, das Interessanteste der Welt Händel, Verhandlungen und Ereignisse zu sammeln, selbige genau und gedrängt andern vor Augen

zu legen. Ich werde versuchen, ob ich meinen Zeitgenossen durch Aufstellung der merkwürdigsten Begebenheiten eine Unterhaltung gewähren kann. Die Umstände, meine Lage u. s. w. nöthigen mich, schlecht anzufangen. (So ist niemals beim Anfang eine Bibliothek schlechter als meine gewesen.) Allein ich werde es an Fleiß nicht fehlen lassen, alles zu ersetzen, was die launigte Dame Fortuna mir vorenthalten hat, und sollte ich vollends so glücklich seyn, bei meiner Unternehmung unterstützt zu werden, so würde ich, dankbar und stolz auf das mir geschenkte Zutrauen, allem, was an mir ist, aufbieten zu satisfaciren.

Meine Schrift wird zugleich ein Archiv des Nützlichen und Interessanten aller Zeit.

schriften seyn. Ich werde alles Gute aus denselben zu sammeln trachten.

Ich fordere Dilettanten, Literaten u. s. w. auf, mir wichtige und interessante Nachrichten mitzutheilen, besonders über vaterländische Notizen, weil zu großem Nachtheil in Rußland noch so wenig Publizität herrscht und wir so manches, das unserm Vaterlande zur Ehre gereicht, zu spät oder gar nicht erfahren.

---

Medisane.

Hochgestiegen ist unsere Kunst; ein paar giftige  
Worte ausgesprochen und es ist annihilirt der  
Feind!

Deutschland hat wieder einen seiner tref-  
lichsten Künstler verloren. Wilhelm Bött-  
ner, Professor und Hofmaler zu Kassel,  
dessen der Merkur öfter mit dem gebühren-  
den Ruhme erwähnte, und dessen auch Gö-  
the noch neulich in einem lehrreichen Buche:  
Winkelman und sein Jahrhundert, mit  
Ruhm gedachte — Böttner starb in den  
schönsten Jahren des männlichen Alters! —  
Eine Lungenentzündung endigte in acht Ta-  
gen sein der Kunst geweihtes, wirkungsrei-  
ches Leben. Hessen verliert in ihm einen  
großen Maler, seine gute Gattin mit ihren  
drei unmündigen Kindern einen der zärtlich-  
sten Väter, und seine Freunde einen edlen,  
biederherzigen Freund. Selten war wohl  
so viele Kunst mit so vieler Bescheidenheit  
verbunden als hier.

Nachrichten von seinem Leben und seinen Kunstwerken liefern folgende Schriften:

Meusel's neue Miscellaneen artistischen Inhalts, 3. St., S. 290 sq. Hessische Denkwürdigkeiten Th. 1, S. 291, Th. 2, S. 285, 363, Th. 3, S. 493 sq. 507, Th. 4, S. 457 sq. 482, 491, 494, 2. Abtheilung. K. W. Justi.

In dieser Anzeige wird der Tod eines verdienstvollen Künstlers mit Recht beweint. Einige Seiten vorher sagt Kindervater von Cicero, nachdem er denselben weidlich heruntergemacht: Und gesetzt, der lamentable Patriot konnte es nicht länger mehr entfernt vom lieben Vaterlande aushalten; was hinderte ihn denn, im voraus dem großen Kato in Utika ähnlich zu werden? und damit gut! Ist das die Sprache, die ein Schriftsteller reden soll oder darf? Welche Barbarei!

Statt des vielen Klagens soll man sich erhängen. Das ist ein feiner Rath, dem Uebel abzuhelfen. In so fern ist der Rath richtig, wenn Ihnen, Herr Kindervater, die Zähne schmerzen, so lassen sie sich den

Kopf abhauen, das hilft; dann werden sie den humanen und gerechten Sag: — „daß die „Ehre großer Männer ein heiliges Depositem bei der Nachwelt sey, und daß man so „sceptisch als möglich verfahren müsse, wenn „es auf Behauptungen ankommt, die dem „Rufe großer Männer nachtheilig seyn könnten,“ nicht mehr für sonderbar ausgeben, und die Barbarei nicht mehr predigen. —

Sonst hörten wir wohl, daß man helfen und retten müsse, Herr Kindervater rath zum Strick und Dolch. Und damit gut. Das ist kürzer, denn brauchen wir nicht zu helfen.

Hic poma, natamus. —

Ich lese über Schillers Todesfeier, wo der Verlust dieses großen Mannes so gerechterweise lamentirt wird. — Welcher Mensch von Gefühl soll es auch nicht bedauern, wenn die Wissenschaften und die Dichtkunst einen Mann verliert, der unter so vielen Millionen der vorzüglichste ist. — Vielleicht wird Kindervaters Nachfolger bei einem Umstande seines Lebens opiniren, er hätte Muth be-

weisen und sich erstechen sollen\*), wie Kato in Afrika. — Gott wolle nicht, daß die Herren den Kindervater hören, welche Ravage möchte es in der Gelehrten-Republic werden? Und die Welt würde sich dabei schlecht befinden. — Hier ist nicht der Ort, alle Verdienste Cicero's aufzustellen. — Ich will nur erinnern, daß er mit seiner Beredsamkeit so oft die Unschuld rettete, und durch sein kluges vestes Betragen gegen Katilina wurde er der Retter des Vaterlandes. Er verhinderte unabsehbares Unglück und Blutvergießen, welches Statt gehabt hätte, wenn Kindervater sein Rathgeber hätte seyn können.

Unter manchen anderen lockenden Speisen, die wir entbehren, ist auch: Journal für deutsche Frauen, herausgegeben von Rochliß 1806.

Ich will einiges aus dem Freimüthigen mittheilen. Ewelina an ihre Mutter soll vorzüglich gut und schön geschrieben seyn. Liebe und Heirathen ist mit zwei Worten der Inhalt derselben.

\*) das heißt, rasend seyn sollen.

Durch die Behandlung des geistreichen Verfassers ward aus diesem Nichts ein sehr anziehendes Etwas. Das ausgezeichnete Talent ist ein wahrer Taschenspieler und Tausendkünstler. Es zeigt uns die leere Hand, schließt sie, öffnet sie wieder, und nun — liegt ein Goldstück darinn. —

Folgendes sehe ich hin, weil es den guten Geschmack zu bilden dienen kann. —

Ich ersuche den Herrn Professor Eloquencia künftig in affectirten Pathos die Worte nicht unnütz zu wiederholen, wie er überall thut. Er sage doch ganz schlicht: Sterben will ich für die Tugend und meinen Vermählten. Götter! das schwör' ich bei diesen Schmerzen — und nicht: Sterben, sterben will ich — Götter, Götter! das schwör' ich u. s. w. — Ein vortreflicher Aufsatz von Burdach: über den Einfluß der Freude auf Gesundheit, verdient gelesen zu werden. Dies gilt auch von den astronomischen Abhandlungen, womit beide Hefte schließen. Zwar findet man hier nichts Neues, aber

das Alte ist lichtvoll vorgetragen und frei von aller Pedanterie, womit wissenschaftliche Gegenstände gewöhnlich behandelt werden. Die Briefe zweier deutscher Frauen aus und über Paris sind diesmal etwas leer. Wir erfahren hier die unerhörte Neuigkeit, daß Schwarz vor kurzem die Modefarbe war, (jetzt ist es bekanntlich Azur). Und was kann uns doch sonderlich daran liegen, die chinesische Etiquette kennen zu lernen, nach welcher vormals in Paris sämtliche Mitglieder des Staatskalenders vom Obersten bis zum Untersten auf verschiedene Weise becomplimentirt zu werden pflegten. Diese Erbärmlichkeiten werden hier mit einer Wichtigkeit tractirt, worüber man fast unwillig werden könnte. Eine kleine Erzählung von Theodor: wenn man nur nicht galant wäre! ist gut vorgetragen, aber ohne Wahrscheinlichkeit in der Erfindung.

Der hier auftretende Officier stellt sich offenbar bloß darum so schlagfertig, damit die Ueberschrift des Aufsatzes gerechtfertigt werde. — Die Botschaft aus der griechi-

schen Anthologie bestätigt aber die alte weise Lehre, daß nicht alles übersezt werden muß. — Luna, von einem Herrn Carlo (wahrscheinlich Kind.) Warum schämt er sich seines nicht unrühmlich bekannten Namens? — F. Wenn ich F. vorsehe ist das folgende von mir. Man schämt sich seines Namens nicht, sondern man ist bang von Berunglimpfungen u. s. w. — Die Herren Gelehrten und Rezensenten sind oft so wenig fein, daß ich sie allegorisch mit nichts besser als einem großen Hofhund vergleichen kann, der über ein fremdes Windspiel oder Schooßhündchen erbärmlich herfällt, und im Rothe herumwühlt. — Vogel. Also — Luna von einem Herrn Carlo, ein sinnvolles gelungenes Gedicht.

Aus der Geschichte eines Mädchens, das sich von einem Felsen ins Meer stürzte, weil ihm ein Geliebter untreu ward, machte Julie von Bechtolsheim eine Ballade, die theilweise viel Lob verdient.

Warum singt aber die neue Sapho vorher eilf Verse (ohne Harmonie und Wahr-

heit) eh sie sich zu ihrem Salto mortale entschließt? Warum kämpft sie noch lange mit den Wellen? Das heißt ja den Leser martern. Warum endlich geht sie nach ihrem Tode spuken? Alle diese verbrauchten Umständlichkeiten schaden dem Eindrucke des Ganzen. Viel Aehnlichkeit mit dieser Ballade hat eine Andre von Minna — die Heimfahrt. Es weht Gefühl darin, aber doch wohl ein etwas zu süßliches. — In der Winternacht von dieser Verfasserinn herrscht eine Empfindung, die jetzt epidemisch geworden ist, wie der Schnupfen, weshalb ich einige Worte darüber sagen zu müssen glaube. Ich meyne jene Sehnsucht nach Ueberirdischem, die selbst nicht recht weiß, was sie eigentlich will, weil sie nicht, wie bei dem unvergeßlichen Schiller, mit klarer Erkenntniß des Idealen gepaart ist. Dazu gehört freilich so viel Scharfsinn, ein so großer, freier, starker und kühner Geist, wie er dem schönen Geschlechte nur selten zu Theil wird. — Auch vielen männlichen Verehrern der Muse fehlt es hieran. Hat man eins ihrer Gedichte

gelesen, so kennt man alle. Ihr armes Herz kommandirt nur über jenes Eine himmelnde Gefühl — ihr armer Geist nur über ein Paar hundert Ideen, die immer und ewig wiederkehren, und mit welchen der ganze Zyklus (müßte nach dem griechischen Kyklos gelesen werden) ihres Denkvermögens rein abgeschlossen ist. Was Wunder, wenn es die Musen mit solchen Dichtern machen, wie jene Frau, die sich von ihrem Manne scheiden ließ, weil — er alle Tage Eine und Dieselbe Anekdote erzählte.

R — — dt.

Diese Recension ist so wohl gedacht, daß ich mit Vergnügen fast alles gebe.

Vogel.

Stuttgardt, den 16. April, 1806.

Es sollen auf den Graben (bei der Hauptwache, wo man einen sehr schönen öffentlichen Platz hätte anlegen können, da alle dahinter liegende Gebäude königlich sind) und am Ludwigsburger Thore Vauprivilegien erteilt werden. Durch Niederreißung der al-

ten Kanzlei wird der Schloßplatz und der untere Karlsplatz vereinigt. Das Palais Paul wird sehr geschmackvoll eingerichtet. So sehr die Miethen steigen, so wird doch das eigentliche Leben durch die Neuangestellten nicht sehr vermehrt werden, da ihre Besoldungen größtentheils gering sind. —

Noch immer wüthet das Faulfieber an der Armeeroute. Bei Kannstadt ist ein Lazareth auf einer Anhöhe errichtet, welches zu kalt gelegen ist, und den Fehler hat, daß es eine volle Viertelmeile vom Gottesacker entlegen ist. — Der Beamte von Kannstadt zeichnete sich auch diesmal durch seine Thätigkeit und Menschlichkeit aus. Er erhielt Ordnung in einem Städtchen, dessen 300 Häuser seit 10 Jahren gewiß 500000 Krieger beherbergt haben, nahm einen verwundeten russischen Officier, der kaum zehn Worte deutsch sprechen konnte, auf, und verpflegte ihn mit seltener Delikatesse und Wohlthätigkeit.

---

## Fortsetzung der Novitäten.

---

### Wandernde Musen.

Aus einem Briefe aus Leipzig.

Die auswandernden oder kunstpilgernden Frauen machen schon längst eine eigne Rubrik in den Supplementsbänden unserer neuesten Literatur aus. Ich will Ihnen melden, was ich seit kurzem über einige der vorzüglichsten in Erfahrung bringen konnte. Eigentlich gehört dieser Artikel in Herrn Göschens rosenfarbenes Journal für Frauenzimmer, das sich durchaus wird angewöhnen müssen, etwas herabzusteigen, mitunter auch etwas neuigkeitslustiger zu werden, wenn es mit allen benachbarten Puissancen in friedlichem und günstigem Vernehmen stehen will; denn es liebt jedermann seine Aehnlichkeit nur im Spiegel. —

Die wackre Karoline Rudolphi, die einst in Hom bei Homburg die allgemein geschätzte Erzieherinn und Freundinn von Klopstock war, die der Dichter, als er noch ein rüstiger Ritter war, gewöhnlich einen Morgen

um den andern auf seinem Spazierritt zu besuchen und da sich ungemein wohl zu fühlen pflegte, wenn die lebendigen Blumen des Instituts, die holden Mädchen, ihm frische Blumensträuße brachten — diese treffliche Erzieherinn und Dichterin lebt schon seit 3 Jahren in dem anmuthigen Heidelberg und findet sich dort ganz unvermuthet mit vielen ältern Freunden, die sie an der grünen Elbe schon schätzen lernten, mit dem Homeriden Boß, und mit Horstig und Ehebout zusammen. Ihr Institut soll den erwünschtesten Fortgang haben.

Emilie von Berlepsch, jetzige Domainenrathinn Harms, verließ vor 2 Jahren ihr eintöniges Boizenburg, am Ufer der flachen Elbe, und wanderte zu ihren Freunden, den Gletschern und Sennen der Schweiz.

Sie hält sich mit ihren Gatten gewöhnlich in oder bei Bern auf, wo sie mit einigen der ersten Familien im alten Freundschaftsbunde lebt. Sie besuchte im letzten Spätsommer das Hirtenfest in Inkerleesen, wovon wir eine Nachricht nebst einem Liede und ei-

ner Zeichnung in der Zeitung für die elegante Welt gesehen haben. Bei den Gewittern, die über die Rhone und den Jura herabziehen, mag sie nicht gescholten werden, daß sie ihren Lieblingsplan, sich auf immer in der freien Schweiz anzukaufen, noch nicht in Ausführung brachte.

Jetzt freut sie sich, die alte Lieblingsidee, eine Uebersetzung des Ossian zu geben, noch aufgeschoben zu haben, da nun erst durch die neuesten Kontroversen von Tainz und den Mittheilungen an die Highland-Society von Mackenzie und Sir John Senckair ein achttes Original von Ossianischen Liedern zu erwarten und zu einer Uebersetzung, die nicht Makphersonsches Rhapsodenwerk uns zum hundertennmal wieder vortragen will, reif ist. Daß sie übrigens vielleicht jetzt in Deutschland die einzige ist, die wahren Beruf zu einer solchen Uebersetzung der kaledonischen Liedergesänge, deren innere Aechtheit kein Vernünftiger je läugnen wird, beweist ihre Kaledonia oder Nachricht von einer Reise durch das schottische Hochland, ein

Werk, das an Zartheit, Tiefheit und klassischem Ausdruck nur mit wenigen verglichen werden kann; aber fast gar nicht bekannt ist.

— F. Ich besitze es in meiner Bibliothek. —

Die nur körperlich leidende, in ihrer Seele und Freundschaft gleich unerschütterliche Elise von der Recke sog seit zwei Jahren den Balsamduft der italienischen Hesperidengärten ein, und stärkt sich in den Schwefelquellen von Neapel und Ischia.

Seit dem November 1805 lebt sie in Rom mit der durch die nie alternde Kunst noch immer erfrischten Angelika und im Kreise einiger dänischen und deutschen Familien, die auch Wilhelm von Humboldt belebt.

Ihr Reisegefährte, der Sänger der Urania, Liedge, litt mehrere harte Krankheits-Anfälle, und machte einigemal wegen seines Lebens besorgt.

F. ließ für sein Leben fürchten. — Doch jetzt fühlt er sich stärker. — Sollte Fr. von der Recke als Kurländerin durch die Umstände gezwungen werden, Italien bald zu verlassen, so sehen wir sie vielleicht noch vor Ende

Mais in ihrer befreundeten, alten Heilquelle im Karlsbad und Töpliz erscheinen!

Unser Mutterland Deutschland, dem wir so viel zu verdanken haben, ist noch immer unsere Lehrerin, unser Muster. — Es ist in Ansehung der Wissenschaften und mancher bürgerlichen Tugenden das erste Land der Erde. — Da sah ich das Verdienst geschätzt angestellt, belohnt, mehr als irgendwo in der Welt. Die Lehrer (Professoren der Universitäten) sind den Jünglingen gleichsam Väter, Rathgeber, Stützen und Wegweiser beim Eingang der labyrinthischen Gänge des Lebens. So handelte gegen mich in Göttingen Feder, der Gellert meiner Zeit, Blumenbach &c. — So machte es der ehrwürdige Gleim gegen Heinse. —

Kann auch eine so preiswürdige Handlung der Gegenstand des verächtlichen Gespöchts werden?

Pfui! ich möchte die Feder vor Unwillen wegwerfen. — Soll man noch für ein Geschlecht schreiben, welches die heiligsten Gefühle der Moral so schändet?

Menschen , es muß bei uns besser werden , sonst lohnt es kaum zu leben. —

Wäret ihr besser , ihr würdet euch nicht immer wie die wilden Thiere zerfleischen. —

In der ganzen Stadt klatscht man: Gleim habe von seinen H...kindern Briefe erhalten. —

Schrecklich , daß das möglich ist! Was so schändlich ist , daß man's nicht schreiben darf , sagt man in der ganzen Stadt! Wenn man das kann , muß Aesthetik und Moralität nicht am Ruder seyn. — Sind denn die Menschen alle geile Faunen und bösertige Satyren , daß sie sich so leicht unterstehen , auch einen Gleim anzugrinzen. — Ist denn alle Würde und Selbstständigkeit unter den Menschen ausgegangen , daß man , ohne ausgepiffen und laut getadelt zu werden , einen so würdigen Mann antasten darf? — So hat man denn so wenig Gefühl für würdige Gelehrte , und so große Neigung der Junft der Narren und Schalken beizutreten? Hat man denn alle Pädagogia und Philanthropinia , um nach einigen Jahren so unge-

zogen zu handeln. — Wie gefällt es Ihnen, wenn das Publikum einer Stadt dem Troß ungezogener Buben gleicht, die so frech des Verdiensts spotten? Vogel.

### Aus Paris.

Die äußerst merkwürdigen Dekrete, welche vor einigen Tagen dem Senat vorgelegt wurden, würden in jeder andern Stadt der Gegenstand aller Gespräche gewesen seyn — hier nicht. Man scheint, ob aus Vorsicht oder Ueberdruß, kann ich nicht entscheiden, um politische Angelegenheiten sich gar nicht bekümmern zu wollen, aber die Feste des künftigen Monats beschäftigen Alles. Man sagt, die neuen Herzogthümer werden bei dieser Gelegenheit vertheilt werden, und der Hof wird sich in einer unerhörten Pracht zeigen. — Das Geld, das noch im vorigen Monat selten war, kommt wieder in Umlauf, und die Spekulationen, bei Gelegenheit der Feste zu profitiren, beschäftigt die ältern Klassen ausschließend. Die Logen zu der Ausstellung der Fabrikate baut man schon

auf, sie werden, wie Alles, was direkt oder indirekt von Napoleons Genie ausgeht, einen sehr imposanten Anblick geben. — Bei der Vermählungsfeierlichkeit des Prinzen von Baden mit der Prinzessin Stephanie, war das Schloß und der Garten der Thuilleries erleuchtet, und gegen 10 Uhr wurde ein Feuerwerk auf dem Eintrachtsplatze abgebrannt.

### Der Meßkatalog.

Deutschland hat nur noch eine literarische Einheit. Sie umfängt alle die Länder, in welchen die deutsche Sprache herrscht, sie ist auf die ausgebreitete Bildung gegründet, welche der deutschen Nation vor allen andern Völkern eigen ist, sie wird durch das rühmliche Bestreben, die Wissenschaften rastlos zu fördern und sich alles Große und Schöne anzueignen, was jedes Zeitalter und jede Nation hervorbrachte, erhalten. Wenn wir fast in allen reellen Beziehungen dem Auslande nachstehen, so haben wir in intellektueller Rücksicht ein entschiedenes Uebergewicht, und unsere Literatur ist in wissen-

schaftlicher Hinsicht gesetzgebend für alle Nationen. — Der Deutsche folgt überall fremden Moden, nur in der Literatur hat er seine eignen und theilt sie dem Auslande mit. Ja selbst in seinen literarischen Tollheiten hat er eine eben so richtige Konsequenz, wie andre Nationen in ihren politischen. — Diese hohe Stufe literarischer Bildung trifft mit einer Zeit zusammen, wo Handel und merkantilsche Spekulation über Alles herrschen, und durch die Vereinigung beider wird die Buchfabrikation hervorgebracht, die, der Natur des Handelsgeistes gemäß, immer weiter um sich greift, einigen — oft ehrlosen — Spekulanten-Gewinn abwirft, aber so viel Unkraut hervorbringt, daß das Bessere dadurch unterdrückt und der blühende Zustand unsrer Literatur untergraben wird.

In dem Katalog, der auf dem Stapelplatz des deutschen Buchhandels die neuangekommene Waare bekannt macht, verhalten sich die Produkte deutscher Schreiber zu den Werken der deutschen Gelehrten wie zwanzig zu eins. Ehedem trug der Gelehrte dem

Buchhändler seine Werke an, jetzt hat der Buchhändler seine bestimmten Arbeiter, die nach seiner Angabe arbeiten müssen. Fröhnung des Zeitgeistes, oder Nachahmung glücklicher Ideen, die andre aufstellen, ist gewöhnlich das Princip ihrer Spekulationen, Schnelligkeit in der Ausführung ist das Haupterforderniß, — und unter so vielen Fabriken, die einander gegenseitig den Rang abzulaufen suchen, kann es nicht an solchen fehlen, die sich hie und da durch niedrige und unredliche Mittel Gewinn zu verschaffen suchen. — Die Wachsamkeit gegen diese literarischen Raubnester ist ein großes Verdienst, daß sich der Reichs-Anzeiger um die deutsche Literatur erwirbt. — Es wäre gut, wenn ein eignes Journal gegründet würde, daß die Bewachung des schriftstellerischen Eigenthums und die literarische Polizei zu seinem Zwecke machte. Es könnte ihm nie an Stoff zu ernstern und komischen Bemerkungen fehlen, zumal wenn es sich zum Vorwurf nähme, mit der Geißel der Satyre die Marktschreier aus dem Tempel der Literatur heraus-

zujagen, die sich täglich mit dem Austrumpeten ihres Makulaturprostituirens; auch könnte dadurch den Literaturzeitungen, die unter der Büchermenge erliegen, sehr zweckmäßig vorgearbeitet werden.

Wir blättern jetzt den Neßkatalog durch. Die fertig gewordenen Schriften und Musikalien nehmen 260 Seiten ein. Die französischen Generale in effigie eröffnen den Zug, die Abbildungen der Insekten folgen, sechs A = B = C = Bücher schließen sich an. Wir haben eine ungeheure Quantität A b c = Bücher, wir haben Leute, die durchs A b c einen Namen erlangt haben, gleichsam mit Ruhm bedeckte A b c schützen. Anweisungen giebt es mancherlei; sehr zweckmäßig für unsere Zeiten wird das Transchiren in einer eignen Anweisung gelehrt. Der Freiherr von Aretin giebt die Theorie, Geschichte und Praxis der Mnemonik heraus, von Kästners Mnemonik erscheint die zweite Auflage. — Udelungs älteste Geschichte der Deutschen bis zur Völkerwanderung ruft die alte Kraft unserer Ahnherrn aus dem Grabe hervor, E. M.

Arndt schildert den Geist der jetzigen Zeit, und Attila, der Held des 5ten Jahrhunderts, tritt in seiner Schreckensgestalt auf, doch das schöne Geschlecht fürchte sich nicht, bei Herrn Aronssohn lernt es die Kunst, sein Leben zu verlängern. — Herr G. W. Becker beschreibt in sieben Büchern Leipzig, die Augenkrankheiten, die Bruchpatienten, giebt Anweisung für alle Feldscheerer in Krieg und Frieden, stellt eine Kunst auf, sich schön und jung zu erhalten, und hat noch Zeit übrig, allen ehefähigen jungen Mädchen guten Rath zu geben, und ein nützliches Allerlei unter dem Titel Philaleth ans Licht zu stellen. — Eine schöne Seele schreibt Bekenntnisse und legt gleich auf dem Titel ein sehr naives ab, nämlich daß sie eine schöne Seele sey. — Der Graf Benzels-Sternau setzt seinen Publikola fort. — Herr Bertuch breitet seine Bilder-Industrie über die sämtliche Schöpfung aus, nämlich über das Mineral- Gewächs- und Thierreich. Buttermaschinen, Paris und Giftpflanzen werden in eignen Werken beschrieben. — Die allgemeine deutsche Bi-

bliothek giebt ihre letzten Worte, und ein vollständiges Register heraus, welches die Ursachen ihres Todes enthält. Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften stirbt beim 72sten Bande, und will unter dem Titel: Bibliothek der schönen Redekunst, in einem neuen Leben wandeln. — In einer Menge Bilderbücher findet man die ganze Welt sauber illuminirt, und wenn man Lust hat, sich zur Aufheiterung todts zu lachen, so verschafft ein eignes Buch dazu die nöthigen Mittel; auch findet man unter dem Titel Bußkanonen die rechten Wege, wieder fromm zu werden. — Galls Schädel- und Gehirnlehre beschäftigt die Herren Bischoff, Burdach, Cannabich, einen unpartheyischen Hamburger, Blöde, Himly, Refler, Mendel, Winkelmann, einen Anonymus in Kopenhagen, Herrn Steffens, der sie vernichtet, und einen Gallianer, der ihren Triumph feiert. — Für Kranke und Gesunde ist hinlänglich gesorgt. — Fledermäuse, Wiesel und andres Vieh lernt man fangen. — Die Frauenzimmer erhalten chemische Briefe von

Herrn Geitner. — Gens liefert die Fragmente vom politischen Gleichgewicht in Europa. Alle Stände, selbst die wiener Hausfrauen, erhalten ihre Muster. — Hebels schöne allemannische Gedichte und Hillers Reimereien erscheinen in der 2ten Auflage. — Wezels selige Frau spukt immer noch, Hellmuth will sie bannen, Thling lehrt die schwere Kunst, Geister zu verstehen. — Von Herders Werken kommt die 2te Lieferung. — Ein Herr Hildebrand predigt in Versen. — Herr Hoffmann sammelt alle Kriegslisten und verschmizte Einfälle der Generale, und steht der deutschen Nation damit zu Diensten. — Von Hubers hinterlassenen Werken erscheint der erste Band. — Hufelands Lebensverlängerungskunst tritt in der 4ten Auflage auf, und beweist, wie viel Menschen jetzt schon daran arbeiten, ihr Leben in die Länge zu ziehen. — Iffland, den man ehemals in Weimar entwickelte, wird in Hamburg zergliedert. — Zwölf neue Kochbücher und ein Küchenalmanach stehn zur Magen- Erquickung bereit, und die Kunst, selig zu leben,

schafft das Uebrige. — Lavaters Physiognomik erscheint in Winterthur in einer prächtigen Auflage. Zwei Hefte, jedes zu 40 Kupfern, sind schon fertig. — Liskows satyrische Schriften giebt Mächler heraus. — Magazine giebt es von allen Sorten, selbst eins zur Befestigung des Glaubens an Gott — eben so viele Mittel für Wanzen, für Kaffeeliebhaber und zur glücklichen Liebe und Ehe. NB. die letztern sind untrüglich. — Frau von der Recke giebt ihre Gedichte durch Liedge heraus. — Herr Köpfig beschäftigt sich in acht neuen Schriften mit den Hyacinthen, Nelken, Tulpen, der Polizei, Politik, Eheurung, den Kriegen und Soldaten, von welchen er die erstern schonender und die letztern muthvoller zu machen gedenkt. — Für Predigtentwürfe zur Bequemlichkeit fauler Seelenhirten ist reichlich gesorgt. — Schellings Weltseele ist zum zweitenmale aufgelegt. — Ein Herr G. Schiller hat eine Muse, die bei der ersten Geburt Drillingskinder zur Welt gebracht hat. — An Methoden, Menschen und allerlei Vieh zu er-

ziehen, ist Ueberfluß, selbst die Erziehung eines Schweins ist von einem Pädagogen durch Hülfe einer neuen Methode vervollkommen worden. — Romane sind, wenn wir richtig gezählt haben, 188 Stück. Die neuen Romane der Frau von Genlis sind sämmtlich übersezt, Alphonsine sogar zweimal. Von Kind erhalten wir 2 Bändchen Tulpen, von Lafontaine die Familienpapiere, von Fr. Laun Reisen und Irrthümer eines Heirathslustigen, von Schilling den 3ten und 4ten Band der Orangen. —

Unter den Schauspielen finden wir Collins, Balbon und den 2ten Band von Schillers Theater. — — — Soviel vom Mess-Katalog!

Wir danken für die vielen Gaben,  
 Die wir allhier empfangen haben,  
 Und bitten unsre lieben Herr'n  
 Sie wollen uns doch mehr bescher'n!

---

## 3<sup>te</sup> Fortsetzung der Novitäten.

---

### Zur Kenntniß des alten und neuen Württemberg.

Das Herzogthum Württemberg gehört jetzt, nach seiner Vergrößerung und nach der zugetheilten Königswürde, zu den ansehnlichen Staaten in Europa, und verdient daher gewiß historisch und statistisch näher gekannt zu werden. Dies von der Natur sehr begünstigte Land ist so fruchtbar, wie wenige in Deutschland. Das Getraide, die Gartenfrüchte aller Arten, sehr geschätzte Weine wachsen hier im Ueberfluß; die am wenigsten fruchtbaren Gegenden bringen Hanf und Flachs hervor. Die Getraide-Ausfuhr ist sehr beträchtlich.

Die Thäler sind mit Obstbäumen angefüllt, und dies in solcher Menge, daß man hier oft meilenlange Baumgärten antrifft, die ansehnlichen Wäldern gleichen. Italien, Frankreich, Ungarn, Griechenland, Cypren, und selbst Schiras in Persien, haben ihre köstlichsten Weinreben den Württembergern

geliefert, daher auch ihre Weine von vorzüglicher Güte sind. Man siehet hier allenthalben malerische Gegenden; auch findet man in diesem so glücklich ausgesteuerten Lande treffliche mineralische Wasser und Quellen zu heilsamen Bädern. Der Neckar, die Wiltz und noch einige andre Flüsse durchströmen es. Drei unweit Stuttgardt liegende, aus der Geschichte bekannte Berge theilen das ganze Herzogthum in zwei Theile: den Obersteig, wodurch das unterhalb den Bergen liegende Land bezeichnet wird. An vielen Orten findet man sehr gute Fabriken, die Leinwand, wollene und baumwollene, auch seidne Zeuge liefern; desgleichen andre, die Spiegelgläser, Porcellain, Fajance, Papiere &c. verfertigen.

Das am Neckar auf einem Berge unweit Kanstadt liegende Schloß Würtemberg ist die Wiege der Beherrscher dieses Landes, deren Ursprung, so wie der mehrerer alten europäischen Häuser, sich in die Dunkelheit jener Zeiten verliert, wo sich die vornehmsten Dynastien bildeten. — Die Regierung des

Herzogs Karl Eugen war lange und glorreich. Er beschützte die Wissenschaften und Künste, legte viele nützliche Institute an, munterte den Handel und die Industrie auf, stiftete eine sehr ansehnliche Bibliothek in Stuttgart, und vermehrte sehr den Ruhm und die Macht seines Hauses.

Die Nichte dieses Herzogs, Mutter des jetzt glorreich regierenden Kaisers von Rußland, Gemahlin des damaligen Großfürsten Paul, der einige der vornehmsten Länder Europens bereisete, kam im Jahre 1782 nach Württemberg, ihrem Vaterlande, und erschien hier mit großer Pracht. In jener Epoche war die Bevölkerung der württembergischen Staaten ungefähr 700,000 Seelen, und die Einkünfte zwischen vier und fünf Millionen Gulden.

Jetzt, (den 3ten Februar 1806) durch die letzten so kurz auf einander gefolgten Vergrößerungen des württembergischen Staats ist derselbe im Besiß folgender Länder und Dörter:

Die fünf sogenannten Donaustädte:

Echingen mit seiner reichen Benediktiner-Abtey; Munderkingen, das eine von Natur feste Lage hat; die Städte Riedlingen, Mengen und Sulgau mit ihren fruchtbaren Bezirken; die obere und untere Graffschaft Hohenberg, die mehrere schöne Herrschaften enthält, und durch ihre Lage im Schwarzwalde von dieser Seite die württembergischen Staaten arrondirt; ferner: die zwischen Schaffhausen und Konstanz gelegene Landgraffschaft Nellenburg, die dem neuen König einen Landstrich von vierzehn Meilen im Umfange verschafft, worin man über dreißig Städte und Dörfer zählt; die Präfecture von Altdorf am Rosniger See, die mehrere Aemter enthält; einen großen Theil von Breisgau; und endlich auch die Stadt Willingen, ehemals ein ziemlich beträchtlicher Ort, und der auch noch jetzt seinem Beherrscher einen sehr fruchtbaren Bezirk verschafft.

Alles dieses sind Besitzungen, die das Haus Oesterreich dem Hause Württemberg abgetreten hat, das sonst gezwungen war,

den Fürsten des Erzhauses seine Freiheit und Unabhängigkeit zu bezahlen.

Das österreichische Schwaben, ohne das Breisgau zu rechnen, brachte seinen Beherrschern jährlich zwei Millionen Gulden ein. Diese Einkünfte, so wie alle die hier angeführten schönen und stark bevölkerten Länder gehören künftig, mit Ausnahme der Grafschaft Burgau und eines Theils des Breisgau, dem Hause Württemberg. Seit dieser neuen Theilung ist kein Vorder-Oesterreich mehr, und die Staaten dieses Kaiserhauses befinden sich jetzt in beträchtlicher Entfernung von den Gränzen des französischen Reichs.

Auszug eines Briefes an W. Georges Bolland  
in Kalkutta, vom 3. Oktober 1805.

Der Friede in Indien scheint mir unmöglich. Wollte Gott! wir hätten nie die beiden Indien gekannt, dann wären wir ein glückliches Volk! Man kann im eigentlichen Sinn Indien als das Grab der Engländer betrachten.

### Glückswechsel.

Hätte der Pabst die Königin Christina von Schweden nicht als Convertitin unterhalten, so wäre diese Königstochter des Gustav Adolph in Dürftigkeit gestorben.

### Die Jesuiten.

Es ist kürzlich im Freimüthigen die Geschichte der Vertreibung der Jesuiten aus Venedig erzählt worden. Wollte Gott, man könnte die Geschichte ihrer Verbreitung aus der Welt erzählen. Daß Erfahrung eine schlechte Lehrmeisterin ist, \*) daß sie sich vergebens heiser predigt, vergebens auf tausend Begebenheiten warnend zurückweist, davon liefern die Jesuiten eines der auffallendsten Beispiele.

Jedermann kennt die längst Entlarvten, jedermann weiß, daß Macht und Herrschaft ihr einziges Ziel, und jedes Mittel, dahin zu gelangen, ihnen gleichgültig ist; man hat erfahren, und erfährt noch täglich, was ein

\*) Die Erfahrung ist eine gute aber unglückliche Lehrerin, auf die man nicht hört. Vogel.

Mensch vermag, der so denkt; man hat und wird erfahren, was viele dieses Geistes, in einem Körper vereint, zu bewirken im Stande sind. Es steht so selten ein Fürst auf, der Heinrich dem Vierten gleicht, und kommt einmal ein solcher, (wer erräth ihn nicht?) so besitzt er auch, wie jener, die arglose Gutmüthigkeit, das hingebende Vertrauen, das die Jesuiten von jeher so treflich zu brauchen und zu mißbrauchen wußten. Wer seines Nachbars Dach brennen sieht, soll Feuer schreien! wer in eines guten Fürsten Lande (oder irgendwo) Jesuiten erblickt, soll Zeter schreien. Ich habe bereits aus einer alten Handschrift der neapolitanischen Bibliothek die saubern Anschläge mitgetheilt, welche die Jesuiten gegen Rußland im Sinne hatten. Glaubte man etwa, dieser Plan sey aufgegeben? Jesuiten geben einen Plan nie auf. Ich lese in der Zeitung, daß die Jesuiten aus Augsburg sich gleichfalls nach Rußland begeben wollen. Ich liebe dieses Land, ich liebe und verehere seinen Kaiser, und darum schreie ich Zeter!

Was sie in Venedig thaten war Kleinigkeit. Was sie in China wollten, in Paraguay vollbrachten, in Spanien sündigten, in Portugal frevelten, — wie sie in Frankreich Heinrich den Vierten meuchelmordeten, in England die Pulververschwörung anzettelten, in Holland einen im voraus absolvirten Mörder gegen Moriz von Nassau ausandten, wnehme ich den Athem her, um ihre Gräuel in einer Periode zu nennen? Auch sind ja ihre Staatsverbrechen hinlänglich bekannt. Schade nur, daß man immer noch handelt, als ob sie unbekannt wären. Lieber will ich einige ihrer Privatverbrechen erzählen, um die man sich in Deutschland weniger bekümmert hat.

Meine Erzählung ist ein Auszug aus einem vor mehr als 50 Jahren geschriebenen Buche, betitelt: Les Jesuites marchands. Ussuriers, Usurpateurs und ihre Grausamkeiten in der alten und neuen Welt, ein Pendant zu der Schrift: Les Jesuites criminels de Leze — Majesté. Dies Werk

zeichnet sich besonders dadurch aus, daß es überall aktenmäßige Beweise liefert.

Das Geschrei des öffentlichen Unwillens erweckte im Jahre 1718 den General-Procurateur des Parlements in Rennes. Er trat auf und klagte:

„Ein Mann, Namens Ambrosius Guys, geboren zu Marseille, gieng nach Brasilien, trieb daselbst 30 bis 40 Jahre lang einen glücklichen Handel, und beschloß endlich, in sein Vaterland zurück zu kehren, um dort die Früchte seines Fleißes zu genießen. Diesen Entschluß faßte er freilich etwas spät, denn er war schon 87 Jahr alt und kränklich, dennoch führte er ihn wirklich aus und landete, wiewohl krank, im August 1701 zu Brest. Er nahm Herberge in einem Wirthshause, und das erste, was er zu seinem Unglück that, war, daß er Briefe an die Jesuiten bestellte, die ihm von den Mitbrüdern derselben in der neuen Welt waren mitgegeben worden; Uriasbriefe, aus welchen die Jesuiten erfuhren, daß der Fremdling Waaren, für drei Millionen an Werth, bei sich

führe. Sogleich umringten die Geyer ihre Beute. Der Gastwirth wurde gewonnen. Man bettete den Kranken in ein entlegenes Zimmer, und ließ niemanden zu ihm. Ambrosius Guys wollte sein Testament machen. Er ersuchte die Jesuiten, einen Notarius, nebst vier oder fünf Einwohnern der Stadt, als Zeugen, kommen zu lassen. Es geschah, und der arme Kranke griff sich gewaltig an, um seinen letzten Willen einem Notarius zu diktiren, der nichts mehr und nichts weniger als der Gärtner der Jesuiten war, indessen fünf dieser saubern Herren, als Bürger verkleidet, die Zeugen spielten. Indessen waren sie doch noch immer in Furcht, ein Zufall könne die Gegenwart des reichen Westindiers entdecken. Zwar wurde weder der Pfarrer des Kirchspiels, noch auch ein Arzt herbeigerufen, sondern man ließ den Besitzer von Millionen verschmachten, ohne ihm weder geistliche noch leibliche Hülfe angedeihen zu lassen; aber dennoch schien es noch sicherer, wenn man sich seiner Person bemächtigte, und ihn lieber ganz aus dem Wirthshause fort-

schaffte. Der arme alte Mann, der sich weder bewegen noch schreien konnte, wurde mit Hülfe des Wirths an die Küste geschleppt, in eine Schaluppe geworfen und zu den Jesuiten geführt. Hier konnte man der zögernden Natur leichter nachhelfen; auch unterlag der unglückliche Greis gar bald seinen Leiden. Ein lange dem Fleiße gewidmetes, durch feltne Reichthümer belohntes Leben endete einsam und hülfslos; mit drei Millionen konnte der 87-jährige Greis sich keinen Trunk Wasser, keinen freundlichen Zuspruch in seiner Sterbestunde erkaufen.

### Rosévue.

#### Scenen in München.

Noch tönte mir der Donner der Kanonen, das Gewinsel der Erschlagenen nach, noch standen gräßlich lebhaft alle die Schreckbilder, die unerhörten Scenen der Belagerung Ulm's und dessen Uebergabe, vor meiner Phantasie, denn nur erst wenige Tage waren vorüber, daß frei wieder die Bewohner dieser unglücklichen Stadt Athem schöpf-

ten; ich verließ diesen Schauplatz des Jammers, und eilte meiner neuen Bestimmung in München entgegen. Auch diese Stadt hatte während dem Vorrücken der großen französischen Armee unendlich viel ausgestanden, und es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn in wenigen Tagen mehr denn 60,000 Mann in der Stadt in dem Quartiere lagen. Indes aber erlebte Baiern an dem 12ten October, dem Namensfeste unsers gewiß von Jedermann herzlich geliebten Königs, einen Tag, dessen gleichen nur wenige Staaten in ihren Aemtern aufweisen können; denn an diesem Tage war es, als München durch die bayerischen Krieger von den Feinden befreiet wurde. Der Jubel unter dem Volke soll allgemein und unbeschreiblich gewesen seyn, und es kann angenommen werden, daß in diesem Augenblicke der den braven Baiern so eigene Gemeingeist wieder aufs Neue lebhaft erwachte, und sich von nun an zu einem Feuer entzündete, das wohlthuend immer weiter und weiter um sich greift.

München sah in diesen Tagen den Kaiser

Napoleon; eine Beleuchtung der ganzen Stadt, und mehrere andere Feierlichkeiten, so gut als es damals die Zeitumstände erlaubten, wurden veranstaltet. Das Vorrücken der großen Armee endete die Anwesenheit des großen Kriegers, und der Ruf des Ruhmes entzog ihn unsern Mauern.

Auch unser guter König, damals noch Churfürst, kehrte zu seinen geliebten Unterthanen zurück, und mit herzlichster Freude wurde er, und einige Wochen später unsere Königin, von denselben empfangen.

Mehrere Wochen lang hielten die Durchmärsche der französischen, baierischen und württembergischen Truppen an; doch waren sie vorübergehend, und minder schwer fiel die Last: denn sie führte ja zu dem gewünschten Ziele, und gestärkt wurde jeder Gedrückte durch die neuen Siegesnachrichten, welche jeder Tag mitbrachte.

Vier Wochen giengen auf diese Weise vorüber, als endlich das Gerücht, daß die Kaiserinn Josephine nach München reisen würde, in gewünschte Wirklichkeit übergieng.

Es wurde auf den Abend, an welchem die Kaiserin eintreffen sollte, eine Beleuchtung der Stadt veranstaltet, welche aber durch einen heftigen Sturm zum größten Theil vereitelt wurde. Den folgenden Tag war große Oper, und das münchener Hoforchester gab Mozarts Komposition des Don Juan, wie vielleicht kein Orchester in Europa sie geben wird. Weniger glänzend war der Hof der Kaiserin, als allgemein erwartet wurde, und wem nicht Geschäfte oder die Neugierde in die Residenz trieben, erfuhr von der Anwesenheit derselben kaum etwas, denn nur selten besuchte die Kaiserin das Theater, oder fuhr, freilich dann immer mit einer beträchtlichen Suite, aus.

Die Nachricht von der Bataille bei Austerlitz, von welcher man sich hier, sonderbar genug, einige Tage zuvor, ehe sie geliefert wurde, mehrere Details, jedoch ohne Benennung der Gegend, in welcher sie vorfiel, erzählte, erregte allgemein gegründete Hoffnungen auf einen baldigen glücklichen Frieden, und eine Menge Pläne, welche theils reali-

sirt, theils nicht realisirt wurden, wurden ausgedacht.

Den 31sten December des vorigen Jahres, des Morgens um 2 Uhr, traf, nachdem derselbe den Tag zuvor hier schon erwartet wurde, der Kaiser Napoleon in der hiesigen Residenz ein. Einer Menge von Feierlichkeiten sahen wir nun entgegen, und um so mehr, da die Vermählung der in jedem Betracht so lebenswürdigen Prinzessin Auguste, mit dem Vicekönig von Italien, in kurzer Zeit vollzogen, und die Erhebung unsers Churfürsten zum Könige bekannt gemacht werden sollte.

Der erste Tag des Jahres 1806 war der für die Annalen von Baiern so merkwürdige Tag, an welchem dessen Beherrscher den Königstitel annahm, und an welchem diese Annahme den Bewohnern der Stadt München feierlich bekannt gemacht wurde; ein Herold in alt-burgundischer Tracht ritt, unter Begleitung des bürgerlichen Militairs, in der Stadt umher, und machte durch den Vorruf, und unter lautem Vivatrufen des Vol-

tes, dieses für Baiern so wichtige Ereigniß bekannt. Indesß versammelten sich in den Zimmern der Königin der Adel und die Dikasterien. Auch hier wurde den Anwesenden die Erhebung zur Königswürde bekannt gemacht; ein allgemeines Vivat ertönte. Der König trat in das Zimmer, in welchem der Adel, die Officiere, welche damals in München waren, und die Dikasterien, alle in schönen, zum Theil sehr reich gestickten Uniformen, sich befanden, und alle wurden zum Handkusse gelassen. Mit mehrerer Theilnahme, mit innigerer Hochachtung, wurde wohl kaum einem Monarchen die Hand von vielen Hunderten geküßt, als in diesem Augenblicke; jeder drängte sich zu ihm hin, nicht aus schuldiger Devotion, oder weil er glaubte, daß es ihm als ein Fehler angerechnet würde, wenn er die Hand seines Herrn nicht geküßt hätte. Eine zweite Thüre öffnete sich, die Anwesenden traten in das Zimmer, in welchem sich die Königin befand, und wurden hier ebenfalls zum Handkusse gelassen, und mit derselben Innigkeit legte ein Jeder derselben seine Hochachtung an den Tag.

### 3te Fortsetzung der Novitäten.

---

Um 12 Uhr war Cercle bei dem Kaiser, bei welcher Gelegenheit sich gleichfalls der Adel, die Dikasterien und die Officiers versammelten. Ich könnte ihnen nun umständlich detailliren, wie der Kaiser aussah, was er beinahe mit jedem Anwesenden sprach, wenn dergleichen Schilderungen und Unterredungen nicht schon so oft geliefert worden wären, und wenn sie nicht alle einander im Grunde ähnlich wären. Prachtige Geschenke wurden an diesem Tage von dem Kaiser unter die ersten Hofstellen des bayerischen Hofes ausgetheilt.

Um 1 Uhr war Aufwartung bei dem Kronprinzen, bei welcher Gelegenheit sich abermals, wie in den Zimmern der Königin, Alles versammelte, um auch hier, wie dort, seine unverstellte Ergebenheit an den Tag zu legen.

Nachmittags verkündete der Donner der Kanonen und das Läuten aller Glocken in der Stadt abermals die Feier des Tages, und

des Abends war die ganze Stadt beleuchtet, und zwar nicht auf Befehl, sondern auf eigenem Antriebe der Bürger, von welchen es einer dem andern mittheilte, daß es dem Tage anpassend wäre, wenn auf diese Weise von den Bewohnern der Stadt die Freude an den Ereignissen dieses Tages geäußert würde.

Der zweite Januar war abermals einem Volksfeste gewidmet, und zwar einem Volksfeste ganz eigener Art, denn an diesem Tage wurden die schon zum Theil seit 100, zum Theil seit 60 Jahren in dem wiener Zeughause sich befindlichen prächtigen baierischen Kanonen, von welchen einige ein Kaliber von 76 Pfund haben, und von künstlichem Gusse sind, wiederum nach München gebracht. Das hiesige Bürger-Militair, welches seit dem Anfange des Krieges Garnison-Dienste verrichtete, und welches so gut organisirt ist, wie es wohl in wenigen Städten seyn wird, zog den ankommenden Kanonen, und wieder eroberten Fahnen, 21 an der Zahl, entgegen, und begleitete dieselben feierlich in die

Stadt. Beinahe ganz München war in den Straßen, durch welchen der Zug ging, versammelt, und auf dem großen Marktplatze standen die Schulkinder, welchen von ihren Lehrern die Kanonen gezeigt wurden, damit sie ihr ganzes Leben hindurch sich dieses wichtigen Ereignisses erinnern mögen. Als der Zug auf dem Marktplatze angekommen war, machte er Halt, und die Fahnen, welche durch die Kadetten getragen wurden, wurden in die Frauenkirche gebracht, in welcher in Gegenwart des Königes, des Kronprinzen und des Prinzen Karl ein feierliches Te Deum abgesungen wurde. Als dieses geendet war, wurde der Zug wieder fortgesetzt, worauf er durch die Residenz in das Zeughaus gieng. In der Residenz waren eine Menge Menschen versammelt, der König und die Königin standen an den Fenstern, und ein lautes Vivat ertönte, als die Fahnen durch das große Portal getragen, und vor dem Könige geschwenkt wurden. Das Abbrennen von 100 Kanonen und das Läuten der Glocken verkündeten die Feier dieses Tages.

Den 8ten Januar wurde dem Andenken der in dem Felde gebliebenen Krieger zu Ehren, in der Frauenkirche eine Todtenfeier gehalten, welcher der König, der Kronprinz, und der Herzog Karl bewohnten. Ein Katafalk war in der Mitte des Chores errichtet, mit den militairischen Ehrenzeichen geziert, auf dessen vier Seiten vier Trophäen standen, an welchen die wieder eroberten Fahnen aufgestellt waren.

Das erfreulichste Ereigniß für Baiern, in der gegenwärtigen für dasselbe so glänzenden Epoche, war die Vermählung der Prinzessin Auguste mit dem Vicekönig von Italien. Ich könnte Ihnen nun eine Reihe von liebenswürdigkeiten dieser Prinzessin aufzählen, wenn ich nicht so gut wie Sie fühlte, daß alles dies mit keiner Beschreibung sich besser ausdrücken ließe, als mit dem einzigen Worte liebenswürdig. Es ist wohl keinen Zweifel unterworfen, daß Sie schon in mehreren politischen Blättern von der Schönheit, der liebenswürdigkeit, der Herzensgüte dieser Prinzessin werden gelesen haben, ge-

wöhnlich ist dergleichen Nachrichten auch der vollste Glauben beizumessen; aber hier haben sie lange nicht die Wirklichkeit erreicht. Ich bin kein Schmeichler, suche auch nichts, indem ich dieses niederschreibe, aber fragen Sie in München den Angesehensten wie den Aermsten, und aus dem Munde von Tausenden werden Sie einstimmig dasselbe hören.

In Bruchstücken werden Sie vieles schon von den Feierlichkeiten gelesen haben, welche bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzess Auguste gehalten wurden, auch die allgemeine Zeitung wird Ihnen die Feier des 14ten Januars erzählt haben. Ich bin der Verfasser dieses Aufsatzes, welcher aus einem freundschaftlichen Briefe, den ich nach Ulm schrieb, in dieses Blatt aufgenommen wurde, und welchen ich hier, um Ihnen ein Ganzes zu liefern, wiederum aufnehme.

Eine Menge von Fremden hatte sich zu dieser Gelegenheit in München versammelt, alle Gasthöfe waren voll von Fremden, und auch in Privathäusern wohnten viele derselben; die Merkwürdigsten derselben waren

unstreitig die Deputirten von Mailand, welche hierher gekommen waren, um dem Kaiser Glück zu den erfochtenen Siegen zu wünschen, wie dies zuvor schon eine Deputation der Tribunen und der Maires von Paris thaten, und um der erwähnten Trauung beizuwohnen. Diese Abordnung war sehr zahlreich, bestand wenigstens aus zwölf Personen, und zeichnete sich durch die reiche, geschmackvolle Kleidung, in welcher sie bei feierlichen Gelegenheiten erschien, aus. — Alles rüstete sich, diesen Tag so glänzend als möglich zu machen, und mit Ungeduld wurde er erwartet.

Am 13ten Januar wurde in Gegenwart des französischen und des baierischen Hofes die Ehepakten gewechselt, zu welcher Feierlichkeit aber Niemand Zutritt hatte, und nur aus dem Rollen einer Menge von Equipagen konnte abgenommen werden, daß bei Hofe eine Feierlichkeit Statt habe. Mehr konnte das Publikum an den Feierlichkeiten des 14ten Janners nicht Antheil nehmen. Ich schätze mich glücklich, Augenzeuge dieser

merkwürdigen Begebenheit zu seyn, ich sah auf einem kleinen Raume zwei der glänzendsten Höfe versammelt, sah eine Handlung vollziehen, die auf das Schicksal unsers Vaterlandes — vielleicht des ganzen Europa, bedeutenden Einfluß haben kann; ich sah die Königstochter, eines der schönsten weiblichen Geschöpfe, in dem vollen Glanze ihrer Würde und ihrer Unschuld. — Es war Abends 6 Uhr vorüber, als der Hof und der Adel sich versammelte. — Alle Säle und Gallerien, durch welche der Zug aus den Zimmern des Kaisers nach der Hauptkirche gehen sollte, waren gedrängt voll Zuschauer; die italienische Garde, ein Korps, dessen Gleichen an Schönheit kein nordischer Fürst erreichen kann, wenn er auch Millionen aufwenden wollte, bildete mit der baierischen Garde ein doppeltes Spalier, und der freie Weg wurde mit Teppichen belegt.

Um 7 Uhr begann der Zug nach der Kirche, die Hof- und Kammer-Fouriere eröffneten ihn, ihnen folgte eine Menge baierischer Hofbedienten, dann kamen in langen

Reihen die Kammerherren, der Adel, die Generale u. s. w. 12 Pagen mit Flambeaur traten unmittelbar vor dem Könige und der Königin einher, welche die Prinzessin Auguste zwischen sich führten. Nur fühlen läßt sich das Rührende dieses Bildes. Der König, die Königin wurden vergessen. Man sah Vater und Mutter, welche die geliebte Tochter zum Traualtare führten, in jedem Gesichtszuge unsers guten Fürsten sprach sich die Zärtlichkeit für seine innig geliebte Tochter aus. Alle Zuschauer theilten den schönen Eindruck, kein betäubendes Vivatrufen, kein Händeklatschen tönte durch die Säle, nur ein leises, sanftes Ah! welches sich mit jedem Schritt der königlichen Braut fortpflanzte, und das so leise wieder erlosch, als es entstanden war, tönte und wallte durch die Menge. Und wer wagt es, den adeln Anstand der schönen Braut ihre einfache, aber reiche Kleidung, ihre hohe jungfräuliche Schüchternheit zu beschreiben!

Die Scene veränderte sich. Abermals eine lange Reihe von Valets de Pied und

Kammerdiener kam die Gallerie herab, Kammerherren und Generale folgten, Pagen mit Flambeau traten dem Kaiser voraus, welcher eine prächtig gestickte Uniform trug; ihm folgten der Vicekönig, diesem die Kaiserinn mit Diamanten bedeckt, und von ihren Damen begleitet. So trat der Zug in die Kirche. Hier stand bereits der Churerzkanzler vor dem Altare, umgeben von zahlreicher Geistlichkeit in kostbarem Ornate. Blendend hell war die Kirche erleuchtet, und die Juwelen des Hofes strahlten verdoppelt den Glanz zurück. Nach geendeter Musik hielt der Churerzkanzler eine kurze Rede in französischer Sprache, nach deren Endigung der Kaiser und der König, die Kaiserinn den Vicekönig, jene die Prinzessin dem Altare zuführten und dann ihre vorige Stelle wieder einnahmen. In lateinischer Sprache war die Trauung vollzogen, der Segen gesprochen und das Orchester intonirte, ein Te Deum wurde abgesungen, während alle Glocken der Stadt angezogen wurden, und 300 Kanonenschüsse das Fest dem Volke verkündeten.

Der Zug aus der Kirche gieng in der vorigen Ordnung, nur führte nun der Vice-König, der an diesem Tage zu einem kaiserlichen Prinzen erklärt ward, vor dem Kaiser und der Kaiserinn, dem Könige und der Königin, seine Braut. Ein allgemeines Vivatrufen erscholl durch die Säle und Galerien und pflanzte sich auf den Straßen fort.

Indeß war die ganze Stadt prächtig erleuchtet, alles flammte in Feuer, das Gebäude der Landschaft, das Rathhaus und die Häuser mehrerer Partikuliers zeichneten sich vorzüglich aus. Die Witterung war günstig und kalt, und tausend und tausend Menschen wallten durch die Straßen. Einem Feensaaie gleich der sogenannte Kaisershof in der Residenz, ein mehr als 80 Fuß hoher Obelisk war in demselben errichtet, an welchem Tausende von Lampen brannten; dicht mit Lampen waren die Wände der Gebäude, welche den Hof umgaben, behangen, mit neugefallenem Schnee war der Boden bedeckt, welcher die Täuschung noch mehr erhob.

Nicht vergessen darf ich den glücklichen

Gedanken, welchen der Bürgermeister des Städtchens Ulthe hatte, indem er die drei ältesten Bauern, Greise von 80, 75 und 69 Jahren, aus dem Dorfe Wittelsbach, dem Stammhause der mächtigen Herzoge von Baiern, beredete nach München zu gehen, um unserm Könige Glück zu wünschen zu der Annahme der Königswürde. Der Gedanke wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, die Bauern wurden in altdeutsche Kleidung, wie sie ungefähr zu Otto von Wittelsbachs Zeiten Sitte war, gekleidet, und ihnen wurde bei allen Feierlichkeiten ein Ehrenplatz gegeben, von welchen aus sie alles übersehen konnten.

Den 16ten Jänner wurde in dem großen Opernhause die von dem Abt Bogler, welcher sich gegenwärtig in München befindet, komponirte große Oper: Castor und Pollux, mit aller möglichen Pracht gegeben. Das Orchester, welches vielleicht aus mehr als 70 Köpfen bestand, zeichnete sich auch hier auf eine glänzende Weise aus.

Den 17ten Jänner verließ der Kaiser

und die Kaiserinn München, und ihnen folgte das Vivatrufen der hiesigen Einwohner.

Den 19ten Jänner war großer Hofball in dem Opernhause, welches auf eine prächtige Weise zu diesem Behufe hergestellt wurde. Der Adel, das Militair und die Dikasterien, hatten freien Zutritt zu demselben, und daß ein jeder sich bestrebt, das Seinige dazu beizutragen, dieses Fest zu verherrlichen, versteht sich von selbst. — Noch sollten, nach dem ersten Plane, an diesem Tage, auf dem Rathhause und in mehreren Gasthöfen in der Stadt, Freibälle gehalten werden; allein, man kam von diesem Plane zurück, indem vorauszusehen war, daß Unordnungen unvermeidlich sein würden, und daß Niemand einen wahren Genuß von denselben haben würde. Auf eine andere und wohlthätige Weise wurde ein Theil der für diese Feste bestimmten Summen verwendet, indem zwölf arme Mädchen von unbescholtenem Rufe ausgewählt wurden, von welchen eine Jede die Versicherung erhielt, bei ihrer einstigen

Verheirathung 1000 Gulden als Heirathsgut zu empfangen.

Der Tag, an welchem München die allgemein verehrte Prinzessin Auguste verlieren sollte, rückte immer näher; der 21ste Jänner war zu ihrer Abreise festgesetzt. Viele hundert Personen versammelten sich an der Treppe, welche sie nach dem Wagen herabsteigen mußte, um sie noch einmal zu sehen. Der Augenblick kam; unser König, ihr Vater führte sie, auch hier führte der Vater die geliebte Tochter, und ein jeder seiner Gesichtszüge malte den Schmerz der Trennung. Niemand der Anwesenden, auch der Kaltblütigste, blieb ohne Rührung. Noch einmal umarmte die lautweinende Tochter den Vater, schnell wendete er sich um, und stieg bewegt die Treppe hinauf, seinen Schmerz bekämpfend, der Wagen rollte fort, und stillschweigend gingen die Anwesenden aus einander.

Noch eines Volksfestes muß ich hier erwähnen, es war die Rückkehr der braven bairischen Krieger in ihre Garnison, der Krieger, die München wieder eroberten, die Ruf-

stein und Lover eroberten, die sich bei Tglau und so vielen Orten so brav bezeigten. Beinahe ganz München wanderte ihnen entgegen, und unter allgemeinem Vivatrusen wurden sie in die Stadt begleitet.

v. St.

---

### Der Entfernten.

Theures Bild, du folgest meinem Tritte,  
 Wo er wandelt, — in des Waldes Mitte,  
 An den blumenreichen Saum  
 Öffner Fluren, in den engen Raum  
 Meiner stillen, dir gleich der Kapelle  
 Einer heiligen geweihten Zelle;  
 Lächelst meinem Aug' bei Tageshelle,  
 Meinem Sinn bei dunkler Nacht —  
 Unbezwinglich herrscht dein Zauber,  
 Aber — wohl thut seine Macht.

---

### Der Verlorenen.

Schattenbild! — dem meine bangen Tritte  
 Sehrend folgen, aus des Lebens Mitte

Flieg dein theures Urbild auf zum goldnen

Saum

Ferner Sphären — leer seh' ich den Raum

Von ihm zu mir — wo ist Verbindung?

Raum

— Wenn ich aus meiner freudenlosen Zelle

Zu deiner grausen Grab = Kapelle

Mich schleppe — fällt aus der Erinn'ung

Quelle

Ein trüber Tropfen Trost mir zu. —

Kein Labetrunk krySTALLenhelle,

Kein Widerschein aus guten Zeiten,

Kein Hofnungsstrahl stärkt mich mit Zau-

bermacht; —

Nein! ew'ger Trennung herbe Leiden

Verfolgen mich bis zu der letzten Nacht.

---

### Unsere Jugend.

Nenne die Jugend nicht mehr bescheiden, son-  
dern bescheidend;

Denn es erhalten von ihr Männer und Greise  
Bescheid!

### Nach dem Ovid.

Wenn nur ein Mädchen, an Werthe dir gleich,  
 die deinige seyn kann,  
 Kann kein Mädchen, o Freund, jemals die Dei-  
 nige seyn. —

---

### Die beiden größten Geometer.

Denkend löst' Plato's Gott die Räthsel der  
 Geometrie auf;  
 Galliens Gott betreibt praktisch die Geometrie.

---

### Die Moral.

Auß den Häusern verbannt erschien die Moral  
 in den Tempeln;  
 Doch ihr dient' am Altar frostig der Priester  
 und Lay!  
 Nun versuchte sie es in Jfflands Stücken zu  
 glänzen;  
 Aber das Publikum — gähnte und lachte sie  
 auß!

---

Der Schmeichler ist auch ein schändlicher Egoist; er hat alles auf sein Wohl berechnet. Daß die Menschheit dabei schlecht fährt, getäuscht, betrogen wird, kümmert ihn nicht. Er gleicht den alten Propheten Jerusalems, die schrien: es ist Friede! es ist Friede! und hat keine Gefahr, zu einer Zeit, wo man den Staat in Gefahr schwebend hätte erklären sollen, um ihn noch zu retten.

Der niedrige Schmeichler findet alles gut, lobet alles und alle, und gedeihet dabei, wie der Bilz auf dem Mist.

Vergönnet doch dem rechtschaffenen Manne den erlaubten Weg der Weisen, den Mittelweg zu gehen.

- 1) Das Gute, welches nicht so viel ist, zu loben.
- 2) Das Schlechte zu tadeln.

Wer vermag es zu verlangen, daß er auch letzteres loben soll?

Is praise the perquisite of ev'ry paw,  
Tho' black as hell, that grapples well  
for gold?

Young.

Ist Lob der Gegenstand von jeder Klaue,  
Die höllenschwarz nach Gold zu haschen  
pflegt?

Ich gebrauche die Sentenzen großer  
Männer wie der Krieger die spanischen Rei-  
ter, um die Tadelsucht etwas abzuhalten.

'Tis moral Grandeur makes the mighty  
man. Youg.

Die Sprache meiner aphoristischen Auf-  
sätze ist doch wahrhaftig nicht diejenige des  
Stolzes, sondern vielmehr diejenige eines  
Mannes von innerem Gehalt. — Und die  
muß man mir lassen. — Mit größerem  
Rechte könnte man mir den entgegengesetzten  
Vorwurf machen. —

Demungeachtet hat es dem Herren Qui-  
dam beliebt, mir Stolz beizulegen. —

Sehr vieles von meiner Arbeit ist schon  
seit 15 Jahren her gesammelt, immer wollte

ich es zu einer guten Aerdte, zu einem Ganzen reifen lassen, zu einem sorgfältig bearbeiteten Werke versparen, und gewiß hätte ich es noch lange nicht, und denn in einer ganz andern Form, herausgegeben, wenn mich die Noth nicht zur eiligen Herausgabe gezwungen hätte.

Thut dieses der Stolz — und Eigendünkel?

---

Die Gallerie der Ungerechtigkeiten und Versündigungen gegen mich ist lange; lassen Sie sich's nicht verdrießen, da Sie den Gang begonnen haben, ihn zu vollenden. — Wir wollen ihn nur bedächtig und raisonnirend durchgehen. — Sie schneiden Gesichter! Was ist da viele Umstände zu machen, Sie haben die schändlichen Bilder aufgestellt. — (Den bösen Genium bei der Hand fassend. —) Kommen Sie, ich will Ihnen zeigen, wie Sie sie falsch gemalt haben.

---

Eine gelehrte Schrift mit einem Automaten verglichen.

Ich will Ihnen in einem Bilde kurz und

sinnlich zeigen, wie es kömmt, daß man den Schriftstellern so schlecht mitspielt. —

Eine gelehrte Schrift gleicht einem zusammengesetzten automatischen Kunstwerke, welches sehr viele Vorstellungen macht. —

Die Künstler und Kenner stehen mit Achtung einige Schritte davon, und betasten es nicht, um es nicht zu verderben. —

Die Kinder, Narren und die Unverständigen strömen herbei, drängen sich vor, und begaffen das Ding, berühren es, probiren daran, — bald fangen sie an zu forrigiren, das Werk geht nicht nach ihrem Sinn, sie treiben die Figuren vorwärts, rückwärts, und verderben das Ganze. — Oder zerschlagen es wohl gar. —

Wem fällt hier nicht Emil und das Pariser Parlament bei. —

Wie manches gute Buch ist von des Henkers Hand verbrennt worden. —

Since virtue sometimes ruins us on earth. —

Young.

Die Tugend ist öfters hier unser Unglück.

Das Selbstgefühl muß man dem Manne von Kraft und Talent nicht verargen. — Hätten es nicht viele Männer, so könnte nichts Großes unternommen werden. — \*)

Man hat mich so weit getrieben, daß ich meine Ehrenrettung schreiben mußte, ich bin so wenig stolz, daß ich damit so lange Zeit verzog. — Meine Kenntnisse, meine Talente waren mir noch nicht fest genug, öffentlich meine Vertheidigung darauf zu begründen. — Ich wollte vorher ein Werk bestanden haben, daß beweisend wäre, und dies gelang mir durch die Sammlung meiner Bücher in meinen Umständen.

1. Dieß war mir der erste Grund und Beweis, daß ich ein Mann von Kopf ic. bin, und etwas leisten kann. — Denn wer das konnte, der wird, wenn er Medicin studirt hat, gewiß auch Kranke gesund machen können.

\*) Wohl dem Lande, das viele Männer hat, die diese Kraft, Talente und Selbstgefühl haben! — Keine Charaktere sind von Prahlerei entfernter als diese. —

2. Der zweite Grund, von mir reden zu dürfen, und die Verfolgungen zurück zu drängen, war meine Energie, mein Muth, Selbstgefühl, Kenntnisse und Talente. Mit nichts darf man sich nicht ins große gefährliche Publikum wagen. — Wenn ich beweisen will, daß man mir Unrecht that, so kann ich keinen andern Grund dagegen angeben, als daß ich Kenntnisse und Talente habe. — Thue ich dieses, so redet man von Eigenlob. — Thue ich es nicht, so bin ich nicht vertheidigt und die Verläumdung hat allein das Feld. Kann ich nicht beweisen, daß ich Talent und Kenntnisse habe, so hatte man ganz recht, keinen Gebrauch von mir zu machen. — Wie sollte ich nicht davon reden dürfen, da meine Examinatoren, und das Russisch-Kaiserl. medicinische Kollegium durch mein Patent, practiciren zu dürfen, erklärten, daß ich Talent und Kenntnisse habe. —

Einer der stärksten Beweise, daß ich keinen Stolz habe, ist: daß ich 18 Jahre schrieb, sammelte, feilte und forrigirte, ehe

ich mit etwas in die große Welt trat und es drucken ließ. — Ich hielt meine Arbeit noch nie für gut genug, und habe sie endlich, nothgedrungen, so erscheinen lassen, wie ich es nicht wünschte. Allein, so lange zu warten, bis ich Zeit und Muffe gehabt hätte, alles gehörig nach meinem Sinn und nach meinem Plan auszuarbeiten, war mir nicht möglich. —

Faciunt nae intelligendo ut nihil intelligent Terentius.

Sie beweisen durch ihr Klügeln, daß sie nichts verstehen.

Φασκοντες ειναι σοφοι, εμωρανθησαν  
Röm. 1, 22. Indem sie sich für klug ausgaben, zeigten sie, daß sie Narren sind.

Και το την αμαθιαν την παρα αυτω δοκειν σοφιαν ειναι. Er war von sich so eingenommen, daß er auf seine Ignoranz stolz war, und sie deuchte ihm die Weisheit zu seyn. Platons Republik. Legib. Libr. V. Hier sind drei Zeugnisse, die Ein und Dasselbe beweisen, 1) von Terenz aus Rom zu den Zeiten des punischen Kriegs. 2) Von

Jerusalem. 3) Von Athen, aus der blühendsten Zeit des Freistaats. — Ja alle Weisen beweisen diesen Satz. —

Die Dummheit und Unwissenheit hat auch ihre Vorzüge, man findet mehr Menschen, die einem ähnlich sind, und folglich einen lieben. — Man fällt nicht auf. —

Ohne edlen Stolz, Selbstgefühl der Stärke, Talente und Erkenntniß seines Werths, würde nichts Großes in der Welt geschehen. —

Welcher Feldherr würde sich an die Spitze der Armeen zum Schutz des Vaterlandes stellen lassen, wenn er sich nicht fühlte, und von sich überzeugt wäre, daß er einer so großen Sache gewachsen ist. —

So ist es mit einem Professoren, Pastoren, mit dem Arzt, Richter. — Ohne inneres Gefühl von Stärke und Talente würde man sich zu so wichtigen Geschäften nicht an geben.

Die wahre Bescheidenheit besteht folglich nicht darinn, daß man von sich sagt oder sagen läßt, man habe kein Talent. —

Geben Sie mir jährlich 2000 Thaler Einkünfte, und ich will kein Wörtchen von mir reden. — Nichts ist leichter als die unbedeutende Rolle der falschen Bescheidenheit zu spielen. —

Lassen Sie mich nur ausreden, und alles, was man gegen mich verbreitete, widerlegen, denn will ich in ihrer Manier sehr bescheiden seyn.

On earth's poor pay our famish'd  
virtue dies, Truth incontestable.  
Young.

Es ist eine unwiderlegbare Wahrheit, daß die Tugend bei ihrem schlechten Sold auf Erden sterben muß. —

Ich will keine ihrer Blätter mehr kaufen, weil Sie immer nur von sich reden.

Noch habe ich nicht alles widerlegt, was man gegen mich verbreitete. — Deswegen wird man mir zugeben, daß ich fortfahre, so viel man meiner Ehre entzogen hat, zu erfechten. — Können Sie es dem Unglücklichen verdenken, daß er sich retten will.

Wenn man mich in den Genuß der mir von der Natur verliehenen Kraft und Talente gesetzt hat — restituirt hat, denn kann man verlangen, daß ich nicht mehr klagen soll. — Von meiner Geschichte, von meinem Unglück kann ich auch denn noch reden, um zu belehren, zu warnen, und andern ein ähnliches Mißgeschick zu ersparen. —

Sie hätten einmal eine gute Kanone laden, und losfeuern sollen, und damit gut. — Ich. Bei weitem nicht! mit einer Kanone erstürmt man eine Feste nicht. Die Verläumdung und Täuschung ist stärker als die Wahrheit und Erkenntniß.

Ich will und kann alles widerlegen, was man gegen mich aufgebracht hat, denn werde ich schweigen.

Er unterhält uns von seinem Unglück und von seiner Lage, und wir wollen nichts davon wissen. Das macht Ihnen viele Ehre, daß Sie nichts von dem Unglück anderer wissen wollen! —

Indessen, weil Sie so viel gegen Vogel geschrien haben, so sind Sie es der Gerech-

tigkeit und der Ehre schuldig, ihn auch zu hören. —

Sehen Sie, wie die ungeschickten Schützen den Nagel, das Schwarze und die Scheibe nicht treffen!! Sie schießen alle, aber besser, sie thäten es nicht.

O Ihr herzlosen Menschen, die keinen Begriff von Menschenliebe, gegenseitiger Achtung und Schonung haben! —

Wenn man philosophisch untersuchte, wie viel von Achtung und Schonung auf Konnexion, Verhältnisse und Reichthum zc. gegründet ist, so möchte es wohl das meiste seyn, bei der Schwäche des menschlichen Verstandes und der Leichtigkeit sich zu irren. —

Da über jede Sache unzählige Irrthümer statt haben können, die sich von selbst aufdrängen, und nur eine Wahrheit darüber existirt, die mühsam und geschickt gesucht werden muß, können tausend Veranlassungen einen Mann in ungerechten Blam bringen, wo vorläufig keine Wahrheit und Ueberredungskunst retten können.

Die Raison ändert nicht so viel die Volksmeinung, als Zeit und Umstände. —

Sonst hätte Voltaire und Rousseau, die so große Redner waren, und schon so viel gut geschrieben hatten, sich vor Verfolgung retten können. —

Konnte denn Luther, der so gut und kräftig von der Wahrheit schrieb, mit derselben Eingang bei den Papisten finden? — Konnte der Gottmensch seine Feinde überzeugen? Die Bösen ziehen die Leidenschaft jeder besseren Ueberzeugung vor — und kreuzigen ihn von neuem in jedem Unglücklichen. — Derjenige kennt des Menschen Sinn nicht, der denkt, daß die Wahrheit leicht in denselben bringen kann. —

Nicht Wahrheit, Leidenschaft bringt leicht in ihn, und diese bestimmt fast alle Urtheile der Menschen. —

Denkt euch doch die Fülle der mütterlichen Liebe, und allen Haß und Feindschaft, den ihr gegen einen guten Menschen ausgeübt habt. —

Ihr Mütter, die Ihr fähig seyd, ganz

zu fühlen, was Liebe und Freundschaft ist. Ihr Schönen, die richtiger von feinen und zarten Gefühlen zu urtheilen verstehen, richtet zwischen mir und diesem harten Volk, wie sie unempfindlich und ungerechterweise mich aufgegeben, mich schuldlos gemartert und verfolgt, und schon so lange mich fast aller Lebensfreuden beraubt haben.

Es giebt zwei Bänder, welche die Menschen aneinander halten. — 1) Der allmächtige Instinkt, das wunderbare Mittel, wodurch der Schöpfer seine Herrschaft über seine Geschöpfe ausübt. — Dieses nur von der Zeit auflösbliche Band (im 15. — 20. Jahr) beherrscht die Menschen unumschränkt, und gleichsam wider ihren Willen. — Die Menschheit würde untergehen, wenn Gott nicht so väterlich diesen Befehl, seine Nachkommen zu pflegen und zu erhalten, uns eingepflanzt hätte. —

2) Das andere Band ist blos bei den guten, ädlen Seelen wirksam, es ist das moralische Produkt der Verädlung des Menschen, oder gutes Herz. — Wer nur dadurch im

Unglück an die Menschen gebunden ist, der reißt ab, wie ein Zwirnfaden.

Wie, lieben Sie die Wissenschaften nicht? Sie werden noch mit Vergnügen meine Biographie lesen, welche Sie zur angenehmen Unterhaltung so stark mit Unglücksfällen gewürzt haben!

Ist das nicht ein amüsanter Leben unter dem Monde! Wie viele Unterhaltung, die Menschen zu tribuliren, und hernach wiederum wie kurzweilig, die Lebens- und Leidensgeschichten zu lesen! — Die Menschen haben diese Benennungen bereits synonym gemacht. — Lauter gute Menschen!

Wie die Verläumdung fast alle meine medicinische, philologische, pädagogische u. s. w. Fähigkeiten durch ihr Gift gelähmt hatte, griff ich in mich und holte andere Kräfte heraus. — Ich machte es möglich, in meiner Lage eine Bibliothek zu sammeln. Statt daß jeder gute Mensch sich über mein Fortkommen hätte freuen sollen, wurde auch meine Büchersammlung zu sehr heruntergesetzt. —

Es giebt der Menschen so viele, die sich

über einen schalen, ungerechten Wiß klug  
dünken, und weder genug Herz noch Ver-  
stand haben, einzusehen, wie sehr er einem  
guten Menschen schaden kann. —

Draw your wit as seldom as your  
sword.

And never on the weak, for you'll  
appear

There as no Hero, nor a Genius here.

Prior.

Zieh deinen Wiß so selten als dein Schwert

Und auf den Schwächern nie;

Denn jener macht dich nicht als Held be-  
währt

Und dies nicht als Genie.

Sonnenfels.

Was wäre leichter, hätte ich gedacht,  
als für eine gute große Bibliothek 50 — 60  
Interessenten zu finden. — Und ich muß das  
Unglück erleben, nicht 10 aufstreiben zu kön-  
nen. —

Ich muß alle bessere Hoffnungen aufge-  
ben, wieder da anfangen, wo ich es vor drei

Jahren gelassen habe, und mit meinen Büchern hausiren lassen. —

Ich habe große Kapitalien in meine Bücher gesteckt, und sie nicht für mich gekauft, will man sie nicht lesen, oder weiß man nicht was ich habe, so muß ich sie anbieten, und gute Bücher wie schlechte Waare herumtragen lassen. —

Man hat mir nichts als meine Bücher gelassen, man wird mir erlauben, daß ich sie zu meiner Subsistenz, um als ehrlicher Mann bezahlen zu können, gebrauchen darf. —

Je nage par le Fleuve, si on me refuse le bateau. —

Abi ad vias et sepes et coge ingredi,  
ut impleatur domus mea.

Man haßt den Stolz, den man selbst nicht hat. —

Warum reden Sie latein mit uns? —

Um Sie fühlen zu lassen, daß der Gelehrte Etwas ist; damit Sie einen Gelehrten fragen, und dadurch stillschweigend gestehen müssen, daß er mehr weiß als Sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Es geht den Menschen oft so wie jenem Großen; wenn man seine Schwächen angriff, so pflegte er zu sagen:

Point de Satyre si nous n'en faisons pas. —

Wer viel Geld hat liebt den Adelstolz nicht und vice versa. — Der Stolz ist allerwärts eine Narrheit.

Jede Lücke des Verstandes ist mit Stolz angefüllt. —

Ueber dieser Episode bin ich vom Latein abgekommen. —

Latein? Soll ich keins schreiben, weil Sie keins gelernt haben? Sollen wir, die es können, es nicht gebrauchen, weil Sie es nicht verstehen? Denken Sie nicht, daß dieses auch viele lesen möchten, die latein verstehen? Und über allen dem haben wir die Sprachen gelernt, uns zu ergötzen u. s. w. wir amüsiren uns daran. — Dagegen ist kein Wort einzuwenden. —

Mein lieber Herr! gäbe es keine griechische und lateinische Quellen, womit wir unsre trocknen deutschen Gehirne fruchtbar ge-

macht hätten, es würde in unsern Gehirnkästen so öde und dürre als in den libischen Wüsten aussehen. — Man hat nun zwar in Deutschland auch viele Brunnen auf griechische und lateinische Manier gegraben, die gutes Wasser geben; — aber vielerwärts ist das Wasser doch hart, hat oft einen unangenehmen Beigeschmack, und ist selten klar. — Auf jeden Fall müssen Sie uns erlauben, daß wir in unsern Urquellen schöpfen können. —

Und übrigens schweigen Sie, sonst merkt man bald, daß Sie die guten Quellen nicht viel benutzt haben. —

———

Werdet vollkommen wie euer Vater im  
Himmel. —

Wir beherzigen diese Vorschrift so wenig, daß wir vielmehr schon unaufmerksam ganze Kapitel aus unserer Moral verlieren, ohne es nur im geringsten zu ahnden. — So ist es uns in neueren Zeiten mit dem Glauben gegangen, als ob er nicht auch in das Register der Tugenden, um die himmlische Harmonie Vollkommenheit zu machen gehörte. —

Der Glaube ist eine Tugend, so wie die Zweifelsucht ein Fehler und eine Lächerlichkeit ist. So auch mit der Gerechtigkeit, das Gute an andern gehörig zu würdigen und zu schätzen. Wir fröhnen blos dem Tadel mit der Bescheidenheit zc. — Keiner fühlt seinen Mangel an Kompetenz, große Männer zu tadeln.

Der Mann von Kenntniß und Gehalt hat den Vortheil, daß, je mehr er redet, je mehr gewinnt er. —

Das einzige kluge Mittel, welches den Ehoren helfen könnte, wäre, sich still zu verhalten, und nur zuzuhören. — Dann sieht er eben so wie ein Kluger aus. —

Sie dünken sich aber noch klüger als der Kluge zu seyn.

Wohl wahr! da ist guter Rath theuer.

---

Das Unglück läßt den Menschen wie ein schlechter Rock. — Was kümmert es mich, daß ich nicht einen bessern bezahlen konnte. — Ich fühle das so stark, und ganz, daß ich sehr offenherzig von meiner Armuth sprach. —

Soll ich mir mit Geld Ehre machen, denn werde ich noch lange keine haben.

S. Vogel.

---

Im nordischen Archiv vom Monat Mai 1806 wird gesagt, daß wir ein Duzend Leihbibliotheken hätten, und die meisten nur mit seichten Romanen besetzt wären. Wir haben deren sechs. — Wenn man die Ehre hat, für das Publikum über einen Gegenstand zu schreiben, so muß man sich die Mühe vorher geben, denselben genau und sorgfältig zu untersuchen. Hätte Herr . . . dieses gethan, so würde er meine Bibliothek sehr wohl mit wissenschaftlichen Büchern versehen gefunden haben. — Ich hätte demselben die geschriebenen Verzeichnisse der wissenschaftlichen Bücher meiner Bibliothek vorlegen, und ihn gänzlich überzeugen können, daß meine Bücher-Sammlung sehr gut und überflüssig mit wissenschaftlichen Büchern versehen ist. — Ueberflüssig sage ich mit allem Rechte, weil eine dreijährige Erfahrung mich lehrt, daß sie so viel als gar nicht ge-

braucht werden, so daß ich eben deswegen die benannten Verzeichnisse nicht kann noch brauche drucken zu lassen. — Einige derselben haben bisweilen ohne allen Erfolg auf der Muffe und Ressource gelegen. —

Es ist folglich sehr unrecht, mir (denn wenn man den Bibliotheken Mangel an wissenschaftlichen Büchern vorwirft, so bin ich auch dabei,) diesen Vorwurf zu machen, weil ich einen beträchtlichen Schaden an meinen wissenschaftlichen Büchern habe.

1. Sie kosten mich viel Geld, welches ich für andere Sachen missen muß.
2. Ich kann damit nichts verdienen, und muß für das Geld, welches sie mich kosten, Interessen bezahlen.
3. Wegen so vieler Bücher ein größeres Quartier miethen, und mehr Miethen bezahlen. Weil ich bei meiner Unternehmung so wenig unterstützt werde, so bin ich nicht im Stande, ein Quartier zu miethen, das die wissenschaftlichen Bücher fassen könnte, ich stelle sie auf den Boden. —

Folglich bin ich der leidende Theil. Bei meiner großen Sammlung wissenschaftlicher Bücher kann keine Klage statt haben, als ob man sie nicht hätte, wohl aber muß ich wegen der zu großen Gleichgültigkeit gegen mein Institut so vieles entbehren, um dennoch immer vorwärts zu kommen und alles neue zu kaufen. — Gewiß viel Unglück! wenn ich bei so vielen Aufopferungen für ein großes, gebildetes, aufgeklärtes und reiches Publikum das nöthige entbehren muß, und ausgemacht ruinirt wäre, wenn ich nicht immer nach neuen Ressourcen spürte. —

Ich wage keinen Satz, den ich nicht unwiderlegbar beweisen kann. — Und sage so wenig zu viel, daß ich vielmehr noch beifügen muß: daß, ungeachtet ich so ökonomisch und eingezogen lebe, ich dennoch das Unglück habe, meinem Buchhändler in Deutschland, der mir als einem rechtschaffenen Manne das Seinige anvertraut hat, nicht bezahlen kann. Und was kann ich nicht bezahlen? Bücher für ein großes Publikum gekauft, auf den gütigen Zutritt desselben bauend, mit dem

Gedanken, daß man Wissenschaften und Bücher liebe, schaffte ich alles nöthige (nicht alles, denn alles findet man in fürstlichen Bibliotheken nicht) an, und mache mit meinen wissenschaftlichen, so wie auch mit russischen, englischen, italienischen (besser wäre italisich) Büchern nichts. Ich habe eine ziemlich gute französische Bibliothek und nicht vier Leser. — Das schmerzt unendlich, wenn ich mit allem Fleiß und Anstrengung der Schande nicht entgehen kann, meinen rechtschaffenen Korrespondenten nicht bezahlen zu können. — Quälend ist es mir, daß ich einem Manne, der mir als ein guter Freund das Seinige anvertraute, so lange nicht bezahlen kann. —

Ich verdiene demungeachtet keinen Tadel, es müßte denn derjenige seyn, etwas Großes mit Büchern zu machen, da unternommen zu haben, wo man nur wenig mit machen kann. —

Der Fehler liegt daran: 1) Daß wir keinen Gemeingeist haben; wenn keiner nichts für eine gemeinnützige Sache thun will, so kann nichts Gutes bewerkstelligt werden. —

2) Daß so viele zu schwach und unentschlossen sind, auch nur etwas für ein öffentliches gutes Institut zu thun. — Ich bin ein erklärter Feind alles Kleinlichen, der falschen Bescheidenheit und des Bemäntlens. — Hier haben Sie die Sache wie sie ist. —

Ich bin tausendmal im stärksten Gedränge gewesen, ohne den Kopf noch den Muth zu verlieren. — Ich kann nicht bezahlen! Nun ist's vorbei. — Nicht doch, nicht doch! so argumentiren wir nicht. — Wir kommen von eins zu zwei und so fort. Nicht von eins zu zehntausend. — Der Fernin, meinen Buchhändler zu bezahlen, ist vorbei. — Und gebeugt bekenne ich, daß es mich tief fränkt, nicht Wort halten zu können. —

Aber ich habe als ein rechtschaffener Mann mich aus allen Kräften bestrebt zu bezahlen. — So viel ist mir gelungen, daß ich bezahlen werde, zwar etwas später, aber ich werde alles bei Heller und Pfennig bezahlen. —

So muß es kommen, wenn man von mir als Arzt sagt, daß ich nichts verstehe,

als Lehrer, daß ich nichts weiß, als Bücher-  
verleiher, daß alles bei mir schlecht ist. —  
Zulezt werden Sie einsehen, warum ich  
schreibe.

Es ist mir aber jetzt so leicht zu helfen,  
daß ich mich sogar schon selbst gerettet habe.  
Eine gute Bibliothek müssen wir hier haben.  
Das stelle ich als Axiom auf. —

Meine ist gut als anerkannte Wahrheit.  
Und daraus schliesse ich, daß jeder wohlDen-  
kende Mensch nun etwas für eine Bibliothek  
thun kann, die ich nicht für mich kaufte, und  
jeder gebrauchen kann. — Ich habe bewie-  
sen, daß ich noch mehr Zutrauen fürs Pu-  
blikum hatte, als ich hätte haben sollen. —  
Das ist eine harte Rede. — Glauben Sie  
mir, ich wäre gewiß bei meiner Unterneh-  
mung verdorben, wenn ich nicht so sehr ge-  
wandt gewesen wäre, und das ist noch här-  
ter. —

1) Ich fordere die Literaturfreunde auf,  
sich als perennirende Leser anzugeben, was  
sind ihnen auch jährlich 5 Thaler? — Bei dem  
öfteren Abgehen kann nimmermehr etwas aus

einer guten Bibliothek werden, sie erfordert zu beträchtliche Kosten. 2) Wenn man nur zu einem Buch von mir zu haben verlangt, so bezahlt man jährlich blos drei Thaler. „Sonst hatte man nur eine Buchhandlung, und fand alles eher und besser.“ — Wenn Sie klagen, so hat seiner Seits der Buchhändler auch Ursach zu klagen.

Es ist auch nicht billig, daß man den hiesigen Buchhandel so oft umgeht, und sich jeder seine Bücher aus Deutschland verschreibt. —

Wenn man nach langen Jahren einmal etwas aus dem hiesigen Buchladen haben muß, so hat der Buchhändler recht, sich jeden Preis bezahlen zu lassen. —

Der Borrath des Buchhändlers kann in die hunderttausend Thaler laufen, und er muß wissen, es muß ihm überlassen seyn, was er zu thun hat, um zu bestehen. — Der Bezahler überlegt nur schwer, was er ausgiebt, nicht, was alles unbenuzt im Buchladen liegen bleibt. —

Ist es recht, einen Mann Jahrelang ein

theures Etablissement unterhalten zu lassen. — Er muß die Miethen, die Interessen, die Leute bezahlen u. s. w. — Und nachdem man Jahre lang so unbillig gewesen ist, ihn die ganze Last und die Kosten für ein Etablissement allein tragen zu lassen, welches er bloß fürs Publikum angelegt hat, endlich einen billigen Preis zu fordern. — Diesen und den Rabatt giebt man seinen Kunden.

Wir haben nicht zu viele Leihbibliotheken, aber zu wenig Geschmack für die Lektüre und die Wissenschaften, und zu viel für geräuschvolle Vergnügen und verderbliche Zeitvertreibe. — Für 32000 Einwohner sind unsrer Leihbibliotheken nicht zu viel, wenn sie die Lektüre lieben; wohl aber denn, wenn sie sich nichts aus Wissenschaften machen. —

Die deutschen, französischen und englischen Städte haben verhältnißmäßig mehr Leihbibliotheken. —

Die Menschen müssen wissen, daß der Kopf mehr ist als der Magen, und daß der Geist so nöthig Nahrung gebraucht als der

Bauch Speise, dann würden 32000 Köpfe noch nicht genug Bücher zu lesen haben. —

---

Die für den Handel so günstige Lage Ri-ga's schüttet so viele Reichthümer in Umlauf, daß das Geld den Reichen einen geringen Werth, und alles einen hohen Preis hat. — Eben weil so viel Geld ist. —

Den Vorthheil davon haben nur die Handelnden, und die bei und wegen dem Handel Angestellten. — Das ist noch gut. — Folglich müssen viele von der Participation (Theilnahme) ausgeschlossen seyn. Das ist schlimm. Vorzüglich sind es diejenigen, deren Wissenschaften nicht so in die Sinne fallen können. — Mich hat dieses Mißgeschick derber als unzählige andere betroffen. Das ist nicht auszuhalten. — Gott segne den Handel und lasse ihn blühen, aber die Wissenschaften, die Wissenschaften müssen auch vorwärts. — Wir haben eine häßliche Manier an uns, so wie etwas Großes geschehen soll, so heißt es, der Kaiser sollte! Sind wir denn noch immer Kinder. Nein Wir müssen. — Wir ha-

ben einen Titum, unser weise Monarch thut schon so viel. Nur dadurch werden wir seiner würdig seyn und ihm Freude machen, wenn wir sein großes Beispiel nachahmen. —

Wenn Sie einen bereden können, daß er 500000 Thaler nach Riga schickt und unter uns vertheilt, dann kann ich mir einen guten Tag machen, das heißt, wenn ich auch etwas davon bekomme. —

Ach! dann werden Sie (wenn Sie das Geld haben wollen) recht höflich und artig seyn. Wenn Sie, sage ich, sich von jemandem eine halbe Million können schenken lassen, dann werden Sie sehen, daß auch gleich alles doppelt im Preise steigt, so daß die geschenkte halbe Million Ihnen bald nichts mehr nützen wird. — Wollen Sie aber besser selbst etwas Rechtes thun, denn lassen Sie die Sandberge urbar machen, und Sie werden an deren Produkte einen wahren Reichthum und Wohlfeilheit haben. —

---

### Einige Vorschläge, der Theuerung in Riga abzuhelpfen.

Der Verfolg des ersten Bogens ist aus Versehen nach Dorpat an die Censur geschickt worden. — Ich setze die Sache hier fort. —

Der Holz-mangel läßt sich um Riga schon spüren, und das Holz wird sehr theuer. — Wir haben aber in den Torfgründen um die Stadt Schätze und Borrath zur Feurung für viele Jahrhunderte. —

Wir könnten jetzt schon davon Gebrauch machen, um die Waldungen zu schonen. — Alles um die Stadt ist öde und wüste. Die Weide ist noch das einzige Land, welches einen Vegetabilien hervorbringenden Grund hat, und sie wird auf die schlechteste Manier, die man sich nur denken kann, benutzt. Sonst allerwärts muß Fleiß und Kunst ersetzen, was die Natur versagte. —

Unterstützen Sie mich bei der Urbarmachung der Sandberge, und überlassen Sie mir die Sache, Sie sollen sehen, was nach einigen Jahren dort seyn wird. — Man thut der guten Sache großen Schaden, wenn

man muthige, energische, uneigennützig und durchgreifende Charaktere nicht unterstützt. — Wenn man mir hülfe, so würde ich dabei so fleißig und unermüdet seyn, als ich studirt, mich in der Verfolgung aufrecht erhalten, und ämsig Bücher gesammelt habe. —

Es würde zur Verwaltung der Sache eine Kommission niedergesetzt, und Aktien zu 20 bis 30 Thalern ausgeben. Die Eigenthümer der Aktien hätten die Beruhigung, daß eine Aufsicht über das Ihrige ist. Deskonomische Unternehmungen werden freilich den großen Vortheil nicht abwerfen, den merkantilische bringen, dafür sind aber auch die Fonds sicherer. — Die Gebäude, das bearbeitete Land, das Vieh, und die Geräthschaften werden eine Sicherheit gewähren, und die Vortheile für die ganze Stadt würden unberechenbar seyn. —

---

Mein Sohn soll ein Mahler, ein Musikus oder ein Akteur werden. — Kein besseres Gewerck in der Welt, seine Geschicklichkeit zu zeigen: und sein Glück zu machen. —

Tausend andere Dinge verstehen die Menschen nicht, aber ein Mahler, der mahlt den Leuten gleich hin, daß er Kunst hat; ein Virtuose läßt sie es hören ic. — Aber ein Arzt! Mein, meinem größten Feind will ich nicht rathen, Medicin zu studieren. — Die Menschen sind alle so vorsichtig, so vorsichtig, daß ein geschickter Mann nicht zeigen kann, daß er es ist, und ziehen 20 schlechtere vor, ehe sie an den kommen, der der erstere wäre. — Meine Herren, das bin ich nicht, *proviscine dixerim*, ich wills ohne Anmaßung gesagt haben. — Es geht nicht nur dem Doktor so, sondern mit allem in der Welt. Sie sehen meine Bescheidenheit. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Trichter von elastischem Harze,  
Arzneien damit einzunehmen.

In langwierigen Krankheiten, dem Krebs, in Stirris u. s. w. ist es oft nicht möglich zu helfen, blos weil die Patienten die Arzneien keinesweges mehr einnehmen können. —

Junge Kinder muß man, bei allem Bewußtseyn und Gewißheit, helfen zu können, sterben lassen, weil sie widerliche Arzneien nicht einnehmen wollen.

Ich schlage einen Trichter von (Resina elastica) elastischem Harze vor. Das dünnere Ende wird in den Schlund in die Speiseröhre gebracht, und vor dem Munde die Arznei eingegossen. — Das Hinuntertreiben kann mit einem Druck, Blasen, oder auf manche andere Art bewerkstelliget werden. Es kann in der Mitte der Röhre ein

metallenes Hähnchen angebracht werden, welches durch Umdrehen die Flüssigkeit auf dieselbe Art nach unten drückt, wie in der Wassermühle \*) zu geschehen pflegt. — Ein eingekerbtes Rädchen, wie sie bei astronomischen Instrumenten zu seyn pflegen, würde in die Einkerbungen eingreifen, das Wassermühlchen in der Röhre zu treiben.

Das Anbringen des Trichters ist eine wahre Kleinigkeit gegen denjenigen der Magenbürste, welche man im Anfange des vorigen Jahrhunderts zum Scheuren des Magens allgemein gebrauchte. — Eine Manier, die, so widersinnig sie ist, und uns vorkommt, lange practicirt wurde. — Möchten wir doch nichts Widersinniges mehr an uns haben!!!

Diese von Schweinsborsten gemachte Magenbürste, an einem langen zusammengeordneten Eisendrathe, wurde durch die Speiseröhre bis in den Magen gestoßen, und dieser damit auf eine widernatürliche Art ausgescheuert.

\*) Eine Maschine, das Wasser auszuschöpfen.

## L a z a r e t h e.

So wie die Truppen zu Felde ziehen, erkranken die Soldaten schaarenweise, sie fallen dahin wie Fliegen. Sollte dem nicht abzuhelfen seyn? Ich denke wohl.

Die Natur ist so wohl eingerichtet, daß, wenn man vernünftig lebt, man auch lange gesund seyn kann. Die Aerzte bei der Armee müssen viele und tiefe Menschenkenntnisse, Menschenliebe und die gehörige Achtung haben, dann können sie viel ausrichten. 1) Sie müssen darauf sehen, daß die Nahrungsmittel gesund sind. 2) Daß der Soldat durch gute Kleidung vor Erkältungen geschützt ist. 3) Da der Soldat so weise nicht ist, daß er moralisch gut lebte, so muß selbst sein Betragen kontrolirt werden. a. Man muß darauf aufmerksam seyn, daß er sich durchs Sausen das Leben nicht verkürze. b. Daß er nicht durch schlechte Weibspersonen angesteckt werde. — Da wird man aber vor allen Dingen selbst moralisch gut seyn müssen. — c. Auch wenn er im Auslande bei Einquartierung besseres Essen bekommt, muß ihm

nicht erlaubt werden, sich krank zu essen. — Die Officiere sind dafür, auf jede Art das Interesse der Krone zu befördern, und müssen sich diese Mühe, in allem auf das Wohl der Soldaten zu sehen, nicht verdrießen lassen. — 4) Der Soldat muß durch starkes Marschiren, besonders bei der Hitze, nicht zu sehr angegriffen werden. — Forcirte Märsche bei der Hitze rafften schrecklich viel Menschen hin. 5) Bei heißem Wetter muß ihm nicht erlaubt werden, Wasser allein zu trinken, zumal wenn es schlecht ist, sondern es muß mit Kremortartari, Essig u. s. w. forrigirt und unschädlich gemacht werden. — Was eine weise Vorsicht thun kann, sah man an Kook, man lese in anderer Reisen um die Welt, wie viele Leute den Schiffern starben, Kook verlor durch sein kluges Betragen nur einen, und auch dieser starb an vorher obwaltenden Ursachen. — Wenn wir die Gelehrten und Wissenschaften nicht schätzen, so sind wir der leidende Theil. — Diese Regeln vorsichtig, weise, nachdrücklich, einsichtsvoll und beharrlich zu befolgen, ist wich-

tiger als eine Schlacht gewinnen. — Es ist nichts weniger als unbedeutend, wenn in kurzer Zeit ein Drittheil der Armee erkrankt. Und wenn man in kurzer Zeit 60000 Mann gegen den Feind zu stellen hat, statt daß man auf 100000 rechnete. So wie Kook mit seinem Geist und Vorsichtigkeit den erhaltenen Einfluß auf die ganze Schiffsmannschaft haben konnte, so ist ein energischer weiser Arzt so viel als zehntausend Mann werth. — Je mehr man die Künste und Wissenschaften achtet und befördert, je glücklicher werden die Menschen seyn; und je weniger man sich aus klugen Leuten macht, je mehr werden sie selbst verlieren. Wenn der Rath des Doktors nicht angehört wird, so darf und muß er denselben ad Protocollum bringen und gegen das Betragen des Generalen protestiren. Soll er aber das, so muß der General auch keinen Einfluß auf sein Schicksal haben, sonst würde sich Seine Excellence schrecklich rächen.

Diese Maasregeln sind unumgänglich nöthig, wenn das Wohl der Menschheit und der Krone ernstlich beabsichtigt werden soll.

Wie doch die Menschen so kleinlich, einseitig, partheiisch und ungerecht raisonniren können, (eigentlich gar nicht raisonniren.) — Jeder Patient, der schwer leidet, meint, der liebe Gott sollte wohl den Himmel öffnen, um ihm durch ein Wunder zu helfen, vielleicht, um auch diejenigen Aerzte, die noch zu thun haben, darben zu lassen. — Daß aber so viele würdige Aerzte, die ihre ganze Zeit, die Leiden der Menschen erleichtern zu können, verwendet haben, Mangel leiden, kümmert keinem. — Wir wissen nicht, daß das geschähe! "Freilich nicht, weil sie so unaufmerksam auf alles, was um sie ist, sind."

Das könnte ich mit andern wohl beweisen. Sed exempla sunt adiosa. — Es ist unschicklich, jemand zu nennen. Sehen sie eine Anmerkung in der Reise durch Lothringen, herausgegeben von Knigge 1799. — Sonst wenn sie wollen, will ich einen Folianten, zwei Alphabete stark, lauter ähnlicher Beispiele und Beweise herausgeben. —

Die Glücklichen bligen blos durch den

Glanz, den ihnen der Reichthum giebt, ins Auge, die andern bemerkt man nicht. —

Meine Herren! wenn sie denken, daß die Menschheit weniger als ich durch mein Unglück verloren hat, so irren Sie sich gewiß. — Hätte man mich mehr als Arzt gebraucht, so mancher, den der Hügel (Grabhügel) deckt, könnte noch meine Bücher lesen. — Dieses Geschlecht denkt, an einem Arzt könne man sich nicht versündigen!!!

Ich sollte es an etwas, was zum Arzt gehört, haben fehlen lassen, mir eigen zu machen!!!

Ich! der von der Ehre so unbeschränkt und gänzlich beherrscht wird, der im größten Unglück (und da ist es schwer seine Ehre zu erhalten) nie einen Fehler auf sie kommen ließ. —

Bei der zartesten Gewissenhaftigkeit, die mich zu einem Fleiße trieb, der meine Kräfte weit überstieg, und mich auf lange Zeit zum Hypochondristen machte, die, ungeachtet ich ein gutes Gedächtniß habe, mich anhielt,

Buch und Register über meine medicinischen Kenntnisse zu halten. —

Ich sollte nicht gut kuriren können? O! denn hätte ich mich erhenkt, wenn so etwas möglich wäre. — Aber nun, meine Herren! machen Sie, was Sie wollen, lassen Sie sich von allen andern eher als von mir kuriren, ich kann die Patienten entbehren, wohl Ihnen, wenn Sie mich auch ohne Schaden entbehren können. —

Denken Sie, daß Sie der einzige und der beste Arzt sind? — — Gott bewahre mich, etwas so Ungereimtes zu denken. — Ich behaupte, daß ich zu den guten gehöre. —

### Ueber den Selbstmord.

Wenn ich nicht ein schuldloses Leben geführt hätte, denn sollten Sie gesehen haben, wie Sie alle über mich würden hergefallen seyn. — Finden sie nur eine Schuld an einem, ja denn denken sie schon ganz berechtigt und motivirt zu seyn, gar nicht zu helfen. — Sie vergessen, daß kein Mensch ohne Feh-

ler seyn kann. — Spielte ich blos, wie alle andere, Karten, so würde es heißen, ich habe das Nöthige verspielt, und so durch alle Kapitel. —

Daher qualificire ich mich wirklich dazu, mit der Verläumdung eine Lanze zu brechen. Ich weiß wohl, daß man bei allen unablässigen Anstrengungen, denen ich mich unterziehen mußte, in meinem Unglücke mir die Freuden, die ich mir erlaubte, verargt; aber außer andern Gründen hätte mein Gemüth wie ein gespannter Bogen brechen müssen, wenn ich nicht Erholung gehabt hätte. Gewiß, ich werde nicht vergebens geschrieben haben, man wird etwas billiger gegen andere seyn, denn die Menschen sind weder so böse noch so hart oder unabänderlich, daß sie eine so ungerechte Manier, wenn es ihnen demonstrirt wird, nicht aufgeben sollten. — Nur pflegt die Frucht für den Demonstrator zu spät oder gar nicht zu reifen. — In dieser Hoffnung etwas von Unglücklichen und vom Selbstmord. —

Weg mit aller unpassenden Delikatesse!

Graut Ihnen vor dem Abgrund? — Noch einmal den Blick auf die schauerhafte Tiefe. — Wir müssen sie beleuchten und Schranken darum ziehen, und wenn wir dabei schwindlig werden sollten! — Man muß den schlechten Menschen den Platz nicht räumen und davon gehen. — Ich hätte gewiß so viele, ja wohl mehr Ursache, als so manche andere gehabt, mich zu tödten. — Denn, meine Herren! wenn man mir alle Mittel, etwas zu erwerben, als Arzt, als Lehrer u. s. w. ungültig macht, und ich auch das Geld wegzureißen nicht habe, was bleibt einem übrig?

Ich blieb, weil ich mein Glück in mir selbst finde, mit wenigem zufrieden bin, in Armuth glücklich seyn kann — (doch nicht wenn ich zu bezahlen gedrungen werde) — und den Muth und Hofnung habe, selbst mein Glück machen zu können. — Wenn ich von Verfolgung rede, so ist es allerdings billig, daß ich auch des Guten erwähne, welches ich genossen habe, man muß die Menschen wahr schildern, so wie sie sind, weder zu gut noch zu schlecht. —

Ich danke also allen denjenigen, die sich jemals für mich interessirt haben oder es noch thun. — Ja ich bin selbst jenen erkenntlich, die mir nicht geschadet haben. —

Indessen es bleibt nur zu sehr wahr, daß die meisten nicht so viel gutes Herz haben, auch nur den kleinen Finger zu dem besseren Fortkommen eines andern bewegen zu wollen, nicht einmal so viel, es zu wünschen. — Denn oft würde schon das Wollen helfen, und wenigstens die Lust zu verläumden und zu schaden nicht aufkeimen lassen.

Es giebt so wenig gute herzige Menschen, besonders für den Unglücklichen, daß man, um ihrer Gesellschaft los zu seyn, wohl aus der Welt gehen möchte. —

Die Guten müssen aber gleichsam einen *Esprit de Corps*, einen adlen stärkenden Stolz und viele Selbstständigkeit haben, man muß sich aus den Narren und Schurken nicht so viel machen, man muß stark fühlen, daß man mehr und der bessere Theil ist, und muß sich als der Siegende erhalten. — Man muß

ihnen nicht einen Schritt Landes einräumen, geschweigen ganz davon zu gehen.

Der Aedle, der Gefühlvolle hat uns das Vergerniß gegeben, und den Schaden gemacht, aus der Welt zu gehen, —

Zählen Sie einmal in Gedanken und für sich; wie viele Narren und Schurken uns nachbleiben, und so ein nützlicher, aufgeklärter, wohldenkender Mann reißt aus (desertirt.) — Es ist wohl wahr a potiori fit Denominatio (vom größeren Theil benennt man das Ganze) wir verdienen nicht ihn zu besitzen.

Indessen muß der gute Mensch sich wie eine Militairperson auf einem Posten ansehen, er muß ihn behaupten und erfüllen bis er abgelöset wird. —

Er muß denken, wenn ich meinen Posten verlasse, und er wird hernach von einem Feigherzigen und schlechten Kerl besetzt. Welch ein Schaden kann daraus dem Reiche erwachsen! —

Unsere schlechten Sitten und das Laster, welches wir bei unserer Lauligkeit für die Zu-

gend toleriren, pflegen den Menschen so weit zu verwirren, daß er sich ermorden muß. —

Selten ist ein Selbstmörder rein, es müßte denn eine Gemüthstrankheit die Veranlassung geben, höchst selten ist einer reiner als Eckardt gewesen.

Alle seine Verdienste zu geschweigen, denn seine Tugenden herzuerzählen, erfordert zu vielen Raum, als daß ich es hier könnte, ich will nur von seinem lebenswürdigen Talent, Zartgefühl und Freude mit seinen Liedern in unsere nordische Herzen zu gießen, reden. — Er erhöhte und verädelt unsere Freuden, er beseelte sie durch seine Gedichte, er lohnte dem Verdienst und Talent durch sein Lob.

Ich hatte von jeher große Hochachtung gegen Eckardt, seine liberalen Gesinnungen heischten den Respekt, den ich immer für ihn hegte. — Es geht mir nicht, wie so vielen andern, die viele Jahrelang mit einem umzugehen brauchen, um den innern Menschen kennen zu lernen, — oder nie kennen lernen. —

Ich weinte dem Unglücklichen eine sanfte Thräne. Pfui! ich würde mich verachten, wenn ich nicht fähig gewesen wäre, sie zu weinen!

Und nun sagen Sie mir, ist es nicht klüger und besser, das Gute zu erkennen, das Aedle an einem andern zu würdigen, als immer und ewig bloß nach Tadel jagen, nur Fehler auszuspähen? Hat man denn Vernunft und Kenntnisse bloß zur Kritik, nicht auch zur Würdigung? —

Personne ne lit plus pour apprendre; on ne lit plus que pour critiquer. Man liest nicht mehr sich zu belehren, man liest bloß um zu tadeln. Mercier — J. J. Rousseau rügt diese Unart auch in einem Brief an Voltaire. Vie de Voltaire par Condorcet. Ihr rohen Herzen, denen der Mensch nie unglücklich genug ist, eurer Hülfe würdig zu seyn, die aus Mangel an Menschenkenntniß, Feinheit des Verstandes (mit andern Worten aus Stumpfsinn) weder Mitleiden empfinden wollen noch können. Oder die aus Egoismus, um einem unangenehmen

Gefühle zu entgehen, den Unglücklichen immer schuldig finden. — Schämt Euch Eurer Rohheit! wenn geholfen werden sollte, so pflegen Vorurtheile, Irrthum, Stumpfsinn die Advokaten der Härte und des Geizes zu seyn. —

Eckardt sagt in seinem Abschiedsbrieft: mag man nach meinem Tode so viele Schuld auf mich werfen, als man will. —

O ja das verstehen sie trefflich, Schulden und Lasten auf den Unglücklichen zu häufen. Aber die Humanität und Güte fehlt ihnen, zu entschuldigen, gütig und richtig zu beurtheilen. Der Selbstmord ist ein Abgrund, in welchen wir bisweilen gute Menschen stürzen. Davon haben wir nichts gehört. Kann auch nicht wohl anders seyn; denn die unsrer Bedrückung Entronnenen können nichts mehr einzeugen, und ihre hinterlassnen, oft beweisenden Briefe pflegt man zu unterdrücken, weil sie gemeiniglich jemanden anklagen. —

Wer Menschenkenntniß und Erfahrung hat, der weiß, welche grausame Opfer hochfahrender Stolz und Härte, eben von den

besten Menschen ärndtet. — Die schlechteren kriechen und bücken sich. — So weiß ich von einem Sekretaire, dem Hausarrest von seinem Chef gegeben wurde, um schnell zu arbeiten. — Er nahm Gift, und hinterließ einen Zettel, worinn er dem harten Manne berichtete, er könne sich nicht wie einen Sklaven behandeln lassen. —

Daher will ich hier nur im Allgemeinen anmerken, daß wir alle einander mit gebührender Schonung behandeln sollten, so lange nicht verletzte Pflicht selbst Strenge nothwendig und zur Pflicht macht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Eine für die leidende Menschheit sehr wichtige Frage ist die: wie dem Selbstmord vorgebeugt werden könnte?

Wie viele schöne und nützliche Einrichtungen und Vereine sind nicht seit zwanzig Jahren gemacht worden! Diesen bereits betretenen Weg wollen wir fortsetzen.

Wir bedürfen unumgänglich einiger Einrichtungen und eines Vereins, unsern leidenden Brüdern zu helfen.

- 1) Ein Lombard. Alles Schreien und die weisesten Gesetze gegen den Wucher werden ihn nicht hindern, den Schwachen auszusaugen und zu erdrücken, wenn nicht zu billigen Zinsen Geld geschafft wird.
- 2) Wir müssen eine philantropische Gesellschaft haben, eine geheime Kommittee, wo der Unglückliche, der Gescheuchte, der Gedrängte Hülfe und Rath holen kann.

Einem einzelnen Manne würde es freilich schwer fallen, zu helfen und öfters zu helfen. Wir Menschen können aber alles

Gute, wenn wir es verständig' und ernstlich wollen. Wir haben Ressourcen von Millionen, und weil nicht rettende, vernünftige Maaßregeln genommen worden, müssen so oft gute Menschen wegen kleiner Summen zum Strick greifen.

Sollte nicht die Menschheit sich empören, weinen und helfen, wenn sie täglich sieht, daß unglückliche schuldlose Menschen oft bloß durch unsere unnatürlichen bürgerlichen Verhältnisse, oft weil sie als Menschen nicht die Vorsicht eines Engels hatten, sich von der Härte ihrer Gläubiger nicht retten können? Der Naturmensch ist Pflanzler, Jäger, Fischer oder Hirte. Wir künstlichen Menschen sind nichts von alledem und beengen uns aufs härteste, wir sitzen zu Achtzig- bis Hunderttausenden auf einem Klumpen, alle müssen essen, keiner denkt daran, etwas der Erde durch Arbeit zu entlocken. Es hängt bei uns vom Glück und Ungefähr noch mehr als vom Fleiß ab, ob wir Nahrung haben.

Diese unsre Manier zu leben ist nun un-

abänderlich. Die Menschen wären glücklich, wenn nie große Städte gebaut worden wären; wenn man in einzeln gelegenen Häusern, wie in Appenzell und dem Fürstenthum Valengin (Locle und la Chaux de Fond) lebte.

Werden nicht Vorkehrungen getroffen, daß den Unglücklichen geholfen wird, so werden diese armen Schlachtopfer unnatürlicher, bürgerlicher Verbindungen noch fortdauernd enlend ihr Leben endigen müssen! Gott hat uns Verstand und gefühlvolle Herzen gegeben. Wir wollen ersteren brauchen, auf Maafregeln zu denken, unsern unglücklichen Brüdern zu helfen, und letzteres wird uns nicht ruhen lassen, bis für eine der Menschheit so wichtige Angelegenheit gesorgt ist.

Es ist bloß nöthig, diese Sache in Anregung zu bringen und das Herz zur Menschenliebe zu entflammen. Wie man so etwas macht, ist bekannt. Man könnte die Einrichtung philantropischen Verein nennen.

An Ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. So wie das Barometer uns die Schwere

und Feuchtigkeit der Luft anzeigt, so beweiset uns eine starke Liste der Selbstmörder einen hohen Grad von Sittenverderbniß.

Unsre Liste ist seit zwei Jahren schrecklich stark. — Diejenigen, die aus Krankheit und Wahnsinn sich entleiben, sind auszunehmen. Obschon es auch unter diesen manche giebt, welche wegen Ausschweifungen in Krankheiten und Wahnsinn verfallen, so sind andre dennoch gänzlich an ihrem Unglück unschuldig.

---

Wenn der Schneider und die Puzmacherinnen die Kultur geben und durch ein gefälliges Aeußere auf das Innere wirken könnten, wie verfeinert wäre dann die Welt!

---

Wenn die Eltern die Mängel der Kultur- und Menschen-Verehlung so leicht als einen Fleck am Kleide und dergl. bemerken könnten, wie sorgsam würden sie denn die Bildner ihrer Söhne und Töchter suchen, schätzen und belohnen!

Hier ist der Ort nicht, diese Materie weitläufig zu erörtern. Nur eine Bemerkung für Alle.

Man weiß noch nichts, wenn man bloß schreiben und lesen oder auch französisch schwagen kann; sondern man lernt lesen, um ein gutes Buch mit Verstand und Gefühl zu lesen. Die Romanen sind aber, wenige ausgenommen, die guten Bücher nicht. Liest man nicht gern Bücher besserer Art: so hat man zu wenig gelernt.

Wir haben nicht Zeit. Man muß mehr Zeit zu seiner Veredlung als zu Bällen und annunenten Gesellschaften haben.

---

Ich könnte in meiner Lage einen Kredit von mehreren tausend Thalern haben, und mit diesem Gelde alles Nöthige ausrichten, so daß ich alsdann nicht mehr zu klagen haben würde; aber man läßt mir bei meinen Geschäften so wenig Recht widerfahren, als man es vorhin gegen meine Kenntnisse that.

Welche ungeheure Reichthümer könnte Riga in kurzer Zeit zusammen bringen, und bisweilen muß ein rechtschaffener Mann sich wegen einer kleinen Summe expediten.

Neuerlich hat ein guter, biederer Mann, der schon lange Zeit in drückender Armuth lebte, auf eine so klägliche Art sein Leben geendigt, wegen weniger Schulden, die er hatte. Er lebte sparsam, auf einen kleinen Fuß, und hätte vielleicht das geliehene Geld mit der Zeit bezahlen können.

Bierzehn Tage nachdem ich dieses geschrieben hatte, ersäufte sich ein Maurer, wie ich höre ein guter, stiller Mann, unmenschlich von Schuldnern gedrängt, nicht fähig, das ausstehende Geld so eilig eintreiben zu können, endigte er elend sein Leben. O! das ist himmelschreiend, daß man nicht thätig beginnt, so vielem Unglück abzuhelpfen.

—  
Loquar an taceam.

An Herrn . . . .

Ich hätte eher jeden andern in den Schran-

ken gegen mich erwartet, als Sie. Von Ihnen hätte ich zuverlässig mehr Zartgefühl und Theilnahme an dem Unglück eines verkannten und deswegen unglücklichen Mannes erwartet; denn — verzeihen Sie, daß ich fortfahre, mich so anzusehen, weil doch weder Philosophie noch eine andere Anschauungsart mir über mich einen günstigeren Gesichtspunkt angeben kann. Ich muß Ihnen bemerken, daß ich unmöglich anders als unzufrieden sein kann; denn wie wenig kann ich mit meiner eigenthümlichen Zufriedenheit auskommen, wenn ich Wohnung, Kleider und Nahrung bedarf, und das dazu erforderliche Geld wegen der gegen mich verübten Verfolgungen entbehren muß?

Sie haben einen höchst ungerechten Satz aufgestellt, daß ich Schuld hätte, nach dem schädlichen, ungerechten und ziemlich allgemein verbreiteten Vorurtheil; es muß doch seinen Grund haben, das heißt mit andern Worten, er muß schuldig seyn. Das ist, die Sache ohne Beleuchtung entscheiden und den Unglücklichen schuldig finden. Was wür-

den sie von einem Richter sagen, der seinen Urtheilsspruch über einen Denoncirten damit beginnen würde: Es muß doch seine Ursach haben, daß man den Menschen angab, und ihn hiermit verurtheilte?

Nein, wenn man Gerechtigkeit und Billigkeit liebt, muß man nicht mit der Parteilichkeit anfangen: es muß doch seinen Grund haben. Nimmt man dieses einmal an, so braucht man auch keiner Untersuchung mehr. Warhaftig, wer so raisoniren (eigentlich de-  
raisoniren) kann, hat weder Verstand noch Beurtheilungskraft, weder Kenntniß der Geschichte noch der Erfahrung; denn diese geben uns unzählige Beispiele; daß man Unrecht thut, das Verdienst verkennet und die Unschuld verfolgt re., und beweisen, leider! mit nur zu vielen Beispielen, daß der Satz: Es muß seine Ursach haben, unvernünftig, trüglisch, verrätherisch und parteiisch ist. Unvernünftig sage ich, weil die Vernunft und Justiz uns lehret: Audiatur et altera pars. Aber nicht so, mein Herr ....., der fängt damit an: es muß seinen

Grund haben, das will sagen: es muß wahr seyn. Was ist das für eine Manier, eine Sache gegründet und wahr anzunehmen, ehe man sie untersucht hat! Und dennoch ist diese unsinnige Weise seine Beurtheilung (die diesen Namen nicht verdient) anzufangen, ziemlich allgemein verbreitet. Allein, bei Gelehrten und Richtern, wie es mir leßhin begegnete, mußte man sie nicht finden — Leuten, die sich gegen mich auflehnen, und das nicht verstehen, was ihres Thuns ist. — Man muß sich nicht allein klug denken, sagte . . . . Man muß seinen Unsinn nicht andern leihen, antwortete ich. Ich gebe mich für kein großes Licht aus, für keinen starken Geist, oder überhaupt für etwas Großes, sondern bloß für Etwas, für einen brauchbaren Arzt, Erzieher und dergl. Und soviel kann, darf und muß ich.

Ich streite für meine Ehre und für meinen guten Namen; ich behauptete, daß ich Talente habe, und brauche es nicht aufzugeben. Hätte ich keine, so hätte ich weder promovirt, noch dürfte ich für mich reden.

Aber, sie, Herr . . . . ., müssen mich nicht verfolgen, weil ich für mich rede, und die Ungerechtigkeiten, die einen Andern erdrückt haben würden, zurückdränge, weil ich auch leben will. Sie haben ein öffentliches Amt, ein starkes Gehalt, freie Wohnung und Holz — gut, vollkommen gut, sagen Sie. Und ich sage bloß gut, aber nicht ganz gut. Ist es denn schon alles, wenn man gegen Sie gerecht und gütig gewesen ist? Darf und kann jeder andere ihres Gleichen unterdrückt werden? Wenn sie eine Versorgung haben, so erlauben Sie mir, daß ich bei andern Menschen um Gerechtigkeit flehe, auch versorgt zu werden.

Da mir Gott das Leben gegeben hat, werden mir es die Menschen verzeihen, daß ich es erhalten will und die Mittel dafür suche. Sie müssen nicht so egoistisch sein und von sich denken, daß sie allein ein Amt und Versorgung verdienen, sie müssen von sich nicht so eingenommen sein, zu denken, daß, wenn ein Anderer ihren Verstand und ihre Kenntnisse hätte, er auch wohl eine Versor-

gung haben würde. Aber so gehts, wenn man bei handwerksmäßigen, gedankenlosen, eines philosophischen Geistes unwürdigen Arbeiten zu viel Zeit vertreibt. Man verliert das *Judicium* dabei.

### Rome de l'Isle.

Der Mann von wahrem Genie, der seine eigene Größe kannte, fühlte, und sich zu so verächtlichen Künsten nicht herablassen konnte, mußte darben.

Quelle horrible peine a un homme qui est sans proneurs et sans cabale, qui n'est engagé dans aucun corps, mais qui est seul et qui n'a que beaucoup de Mérite pour toute recommandation, de se faire jour à travers l'obscurité, ou il se trouve et de venir au niveau d'un fat qui est en credit.

### La Bruyere.

Einer der größten Männer, die Frankreich hervorgebracht hat; ein Mann, dessen Kopf und Herz gleich vortreflich waren; ein Mann, welcher eine ganz neue Wissenschaft schuf, welcher neue Geseze der Natur entdeckte, und welcher, durch die unaufhörliche Beschäftigung mit seiner Lieblingswissenschaft,

endlich den Gebrauch seiner Augen verlor; Rome de Lisle kam nicht in die Akademie, und allen Mitgliedern derselben wurde verboten, ihn in ihren Schriften zu citiren, weil er, zwar sehr bescheiden, aber unwiderleglich, einen Irrthum in Buffons Schriften gezeigt hatte. Er lebte bis an sein Ende in der größten Dürftigkeit, und es wurde bei ihm wahr, was Addison sagt: „daß oft grade diejenigen Vorzüge und Eigenschaften eines Mannes, welche ihn am meisten empfehlen sollten, seiner Beförderung am meisten im Wege stehen.“

Girtanner histor. Nachr. über die franz. Revolution, II. Bd., p. 103.

Tout honête-homme est ami nè des malheureux. Marq. d'Argens.

Ich bin aufgefordert worden, zu bestimmen, zu definiren, was Arroganz ist. Seine Periphrasis ist ein stolzes, auffahrendes Wesen und Anmaßung; sein Grund, in dem sie gedeiht, Verstandeschwäche, Eigendünkel und Kurzsichtigkeit, die guten Ei-

genschaften Anderer zu bemerken, hingegen ein vergrößerndes Auge der eigenen.

Ein schädliches Gewächs aus schlechtem, unsauberem Herzen, von gutem Ansehen, die Sinne benebelnd, den Verstand verdunkelnd, das Herz vergiftend wie Datura, die auch in Mistland wächst.

Ist man im Glück, ha! dann ist es bloß die eigene Weisheit, die das Glück des Parvenu gemacht hat, und von dieser selbst Schmeichelei ist man straks bei der Ungerechtigkeit, zu behaupten, der Unglückliche ist die Ursach seines Unglücks; wenn dieses bisweilen sein kann, so ist es parteiisch, (denn die Glücklichen machen nach ihrer politischen Tendenz und Verwandtschaft eine Klise aus) ungerecht, ohne Untersuchung und Kenntniß zu behaupten, der Unglückliche sei Ursach an seinem Unglück; Behauptungen, die wider die Mutter der Härte und der Verfolgung werden. Ueber allem dem hat ein so ungerechtes Betragen gegen die Unglücklichen eine sehr elende, kleinliche Politik und den schmutzigen Eigennuß zum Grunde; man

reicht sich nach der gemeinen Alltagsregel an die Mehrheit und läßt den Unglücklichen isolirt, allein, allen gegenüber, stehen. Und wie gut und sicher ist es da, gegen den Leidenden zu schreien!

Hält man sich an die Glücklichen und an Alle, wie vortheilhaft! Wie stark ist man mit so vielen! man schmeichelt sich denn auch dabei ein und gewinnt; gewinnen kann das Urtheil bestimmen.

Alle diese Härten, schiefe und unbillige Beurtheilungen machen des Menschen Herz (das Herz des Unmenschen) dem Unglücklichen unzugänglich. Wann findet man diesen der Hülfe würdig? Glauben sie denn, daß sich die Unglücklichen gleich ermorden, ohne nur etwas versucht zu haben? Unmöglich! gewiß nicht! keiner wird zum Strick greifen, oder höchst selten wird es geschehen, ehe man mehreres versucht und unglückliche Erfahrungen über die Härte der Menschen gemacht hätte.

Menschenliebe sollte uns bestimmen, die Advokaten der Unglücklichen zu seyn; aber

gemeiniglich wird wie aus einem Munde von Allen gegen ihn geschrien. Der edle, der gefühlvolle Mensch wird auch den Strauschelnden entschuldigen. Welcher ist ohne Fehler? Und wenn der Unglückliche, um der Hülfe würdig zu seyn, vollkommen oder ohne Fehler seyn soll, so kann keinem geholfen werden. Ehe man es wagt, sich gegen so viele alltägliche, eingewurzelte, verächtliche Vorurtheile zu erheben, ehe man es kann, ehe man dagegen reusirt, müssen die meisten schweigen und umkommen.

Uebrigens ist es auch sehr arrogant, von den Bewohnern einer Stadt zu fordern, daß man alles bei und an ihnen gut finden soll.

Warum finden die Menschen die Wahrheit so selten? Weil wir bei jeder Sache unzählige Vorstellungen haben können, wovon alle falsch und nur eine gut seyn kann, weil sich die falschen uns von selbst aufdrängen und die wahren mühsam gesucht werden wollen. Wir können uns die Wahrheit bildlich, als eine große Kugel, vorstellen, den Menschenverstand als eine Fläche, auf

welche (wenn dieselbe gut geebnet, d. h. mühsam alles eben und glatt gemacht worden ist) selbe, ohne herab zu rollen, gesetzt werden kann.

Ich denke mir den Menschenverstand als ein schwaches Rohr, welches bei Wind und Sturm das Zenit zeigen soll. Eine Allegorie: Zenit stellt sinnbildlich die Wahrheit, Wind und Sturm, die Leidenschaften vor, bei denen man sicher als Rohr das Zenit nicht zeigen, oder die Wahrheit finden kann.

Die Menschen sind geneigt, jeden zu lästern, sie sprechen vorsätzlich böse und schimpflich ohne Schonung, oft ohne die geringste Veranlassung, ohne daß die Rechtschaffenen Ursach zu solcher Hitze und Anfällen gegeben hatten. Noch mehr wundert es mich, wie falsche Leute gegen Könige sowohl, als gegen die Patriarchen ihre unverschämten Verläumdungen richten.

Andronikus Palaeologus.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Es giebt der Aedlen, der Gebildeten, der Aufgeklärten in Riga sehr viele. Aber ist das etwas zur Entschuldigung der Thoren, der Hartherzigen? Nur mit diesen habe ich es zu thun, wenn ich tadle. Wer kann einem vernünftigen rechtschaffenen Manne anmuthen, alles und alle zu loben? und immer zu loben? Wie sehr würden die guten und ädlen Menschen unrecht haben, sich um einen Tadel zu kümmern, durch welchen man Irrende zurecht zu weisen wünscht. —

Die Aedlen unserer Stadt haben Humanität, Herzensgüte, Aufklärung u. s. w. nur gar zu ausschließlich für sich; möchten diese schönen Eigenschaften mehrere oder alle zieren.

Es thut dem Herzen eines Menschenfreundes wohl, wenn er etwas zu loben findet. Verarget es ihm nicht, wenn er sich nicht zu täuschen vermag, nicht alles und den Schein schmeichlerisch loben kann. —

Ich besprach mich lezt hin mit einem meiner Freunde über das Schicksal einiger Gelehrten und Künstler. Das Resultat unserer Erfahrungen und Bemerkungen war sich

gleich. Wir fanden, daß man öffentliche Personen anfänglich enthusiastisch erhebt, und bald hernach leidenschaftlich erniedrigt und verfolgt.

Dieses ist noch seit kurzem zwei großen Schauspielerinnen begegnet, beide mit großen Talenten; mit natürlichen, äußerlichen und hervorgeleiteten Vorzügen begabt, waren sie das Ideal des Publikums. Ich habe sie niemals so übertrieben gelobt, ich werde aber auch nie aufhören, ihre Talente zu bewundern. Wenn du, Tochter der Dina, für das Verdienst nicht bleibendere Belohnungen als berauscheden verfliegenden Weihrauch hast, so ist es ein Unglück; sich für dich entwickelt zu haben. Ihr Manier Grohmanns zürnt uns nicht, daß er so wenig froh von seinen Gefängen war!!!

Das Verdienst will nicht von Eifer, wie von einer Strohflamme versengt, sondern von einer raisonnablen Wärme gehegt werden.

Ich habe nie eine Anzeige auf die Musse, Kessource oder ein Kaffeehaus bringen können, ohne attackirt zu werden. Letzthin ist

meine Pränumeranten-Liste für Agatopolis von der Ressource weggenommen worden, ich konnte folglich wenig Lust haben, selbige auf die Musse oder sonst irgendwo hinzulegen.

Warum will man dem Litteraten seinen Weg verkrampfen, auf welchem er einigen Vortheil für seine Bemühungen zu holen sucht?

Doch, sie achten große Männer nicht, geschweige mich, und versündigen sich an den Gesetzen der ansehnlichsten Gesellschaften. — Wen wundert's, wenn sie es gegen ein Individuum thun? — Ramen nicht Sachen, Kupferstiche vom Tische der Musse weg?

Komme ich Ihnen protegirt oder verfolgt vor? Wie leicht kann man so wie J. J. Rousseau und viele andere verfolgt werden, ohne schuldig zu seyn, oder einige ihrer großen Talente zu haben! —

Mortels qui de l'erreur baisés les dures chaines. — Pour prix de mon amour prodiquez moi vos haines. — Guzmanade.

Nichts ist allgemeiner als die Anmaßung

alles beurtheilen zu wollen, so selten die dazu erforderliche Urtheilskraft von der Natur gegeben oder durch Kunst erlangt wird.

Ich will J. Hope reden lassen in his Thoughts.

Es ist zum Erstaunen, sagt er, wie viele Leser von Verstand ihre Meinung über Bücher von dem Urtheile anderer leiten lassen. Ich habe mehrere Gelehrte gekannt, die es niemals wagten, ihr Urtheil über ein Werk zu äußern, bevor sie die Beurtheilung des Gentlemen Reviewers darüber gelesen hatten.

Einer meiner Freunde belustigte mich einstens sehr mit einem Beispiel dieser Art, — Er hatte Goldsmith's Komödie: she Stoops to Konquer mit mir gelesen.

Diese Piece unterhielt ihn sehr, und wir lachten beide herzlich darüber. — Ein dramatischer Schriftsteller und Kritikus besuchte uns zufällig nach einigen Tagen, er tadelte das Stück sehr, nannte es eine mit Unwahrscheinlichkeiten und Thorheiten strotzende Posse. Mein Freund war gleich seiner Meinung, ich beharrte aber bei der meinigen,

sagte, daß ich das Stück noch verschiedene-  
male durchgelesen hätte, ohne daß es bei der  
Lektüre verlör. — Es habe mehrere Züge  
von ächter Laune und Witz, die Vorfälle  
nehmen sich sehr komisch aus, da ist nicht  
ein einziger Charakter, der nicht natürlich  
wäre u. s. w.

Etwas ähnliches habe ich bei den Pagen-  
streichen erlebt. — Alles stürzte ins Theater  
um dieses interessante Stück zu genießen —  
wenn man nicht sehr früh (in Riga 1804)  
ins Theater gieng, fand man keinen Platz  
mehr. — Alle Zuschauer waren von Lust hin-  
gerissen, und — lästerten das Stück. —

Man sollte kaum glauben, daß es mög-  
lich wäre, sich auf so einen hohen Grad zu  
täuschen.

Ist nicht Menschenhaß der Grund von  
so vieler Tadelsucht! Es ist bekannt, wie  
überzeugend man unreife Tadler öfter damit  
betrogen hat, daß man ihnen etwas von ei-  
nem guten Schriftsteller unter einem unbe-  
deutenden Namen gab.

Wir haben schon so viel zu tadeln, daß

wir uns begnügen wollen, das wirklich Tadelnswürdige zu rügen. — Die Menschen sind besser als sie klug und einsichtsvoll sind. — Sie würden vielleicht das Gute immer thun, wenn sie nur den Verstand hätten, es einzusehen.

Welches Verdienst haben sie darinn, wenn sie nach Jahrhunderten (so wie jetzt Luthern ein Denkmahl errichtet wird) auch einsehen, daß Luther ein großer Mann war. — Sucht, ermuntert, belohnet und gebrauchet das Verdienst, so werden die Menschen gut, weise und glücklich seyn, — was sind gegen diesen großen Zweck alle in Bilder gegossene Metalle, die wir dem Verdienst, welches unserer nicht mehr bedarf, errichten. Was soll den Gelehrten sterile Ehre, zumal da sie gewöhnlich zu spät kömmt. Erweist ihnen vielmehr Liebe und Freundschaft während sie leben.

Funditus perii.

Ich war bei einem gelehrten Sekretair, der sagte mir zu meiner nicht geringen Bestürzung, Wielands Styl gefalle ihm nicht, er sey weitläufig. —

Von Merkel, der so sehr unsere Hochachtung und unsern Dank für seine geistreichen Arbeiten verdient, hörte ich leztlich ein Urtheil, welches man nicht einmal provincie sagen darf. —

Was ganz schlecht ist, müssen wir aus Achtung für das Publikum und für denjenigen, den es traf, niemals öffentlich erzählen.

So ein schlechtes Urtheil ist mit nichts anderem als mit Gift und Unrath zu vergleichen; derjenige, der es hervorbrachte, schändet die menschliche Natur und führt einen traurigen Beweis, wie sehr der Menschenverstand sinken kann. —

Mir eröffnete er einen düsteren Blick in einen neuen Schmutzwinkel des menschlichen Herzens. — Wenn man so schlecht von Wieland und Merkel reden kann, nachdem sie so gut geschrieben haben, so muß unser einer alle Hoffnung, Beifall zu erhalten, aufgeben.

Denn schreiben sie nicht. — Wenn es auch bei manchen meiner Bekannten, die ihren Unverstand nur durch das Unrecht, wel-

ches sie mir thaten, signalisiren und so selten Verstand zeigen, auch ausgemacht scheint, daß mein Schreiben unnütz ist, so ist die Sache deswegen noch weit von der Gewißheit entfernt. — Man kann sehr viel schlechter als Wieland schreiben, und dennoch seinen Nutzen haben. —

Man hat die Gelehrten mit Recht mit Architekten und Maurern verglichen. — Wenn ich auch nicht Anspruch auf den Titel eines Baumeisters machen kann, so möchte dennoch meine Arbeit bei dem Ganzen nützlich seyn. —

Endlich muß ich noch bemerken, daß, wenn man mit Thoren zu Rathe gehen müßte, selten etwas Gutes geschrieben oder gemacht werden würde.

Der verdienstvolle Büsch sagt: Lange und oft habe ich in so manchem Gesichte die Frage gelesen: wie kömmt der Mann zu diesen Beschäftigungen, die niemand von ihm erwartet vielweniger verlangt? Oft habe ich sie wirklich hören müssen. —

Finden Sie das Leben nicht sehr amü-  
sant? O ja! allerdings sehr unterhaltend, —

denn den meisten Theil desselben bringt man damit zu, andere zu bereben, zu verläumdern und unglücklich zu machen, — und denn andern dieselben Unglücksfälle, die man veranlaßt hat, zu seiner Unterhaltung zu lesen.

---

Eine Nation ist nach Maaßgabe ihrer Duldung der vernünftigen Schriftsteller aufgeklärt und human, daher ist in Oesterreich, Spanien &c. so wenig erlaubt zu schreiben. — Die Censoren sind nicht aufgeklärt, nicht philosophisch &c. — deswegen choquiren so viele gute Gedanken, jene schaden dem Lande unendlich mehr, als auch schlechte Bücher jemals vermögen. — Nur Wissenschaften und Künste können einem Reich den größten Flor, die stärkste Macht geben, z. B. Frankreich, England, Preußen. —

Was that nicht Katharina II. mit ihrem philosophischen, humanen, die Künste und Wissenschaften begünstigenden Geist, — dieser verschaffte ihr das Uebergewicht über ihre Nachbarn. —

Unser Alexander hat ganz ihren erhab-

nen Geist, und fährt das hehre Gebäude aufzuführen fort. Möchte etwas von seinem großen Geist jeden seiner Unterthanen beleben — und zur Nachahmung anspornen! —

Achtung gegen das Alter, die Vorgesetzten und Gelehrten.

Les Talents! pour les mettre en valeur, qu'il en coute des peines. Memoir de Mad. Tencin.

In Ansehung der Achtung gegen das Verdienst sind wir rein ausgeartet. — Wir hassen und verachten, möchte ich sagen, jedesmal unsre bekannten Gelehrten, um blos diejenigen zu verehren, die nicht mehr sind, und unsre Achtung nicht mehr ärndten oder genießen können. Welche wir indessen eben so hassen würden, wenn sie das Unglück gehabt hätten, unter uns zu leben.

Tel aime les Tartares pour ne pas aimer son prochain.

J. J. Rousseau.

Da ist kein Talent, kein Verdienst, welches fähig wäre, unsre Aufklärer und Lehrer

(denn diese sind doch unstreitig unsre guten Schriftsteller) für unserer Barbarei zu schütten. —

Welchen unserer einheimischen Gelehrten haben wir geliebt, geachtet und belohnt? — Wenn sie nicht gewöhnliche Menschen sind, sind sie uns unausstehlich. Und wenn sie gewöhnliche Menschen wären, könnten sie nicht Schriftsteller seyn. Herder, Kosebue, Merkel, Schulz, Fischer \*). Männer, die Europa durch ihre Schriften aufklären, belehren und belustigen, sind vorzüglich der Gegenstand eines wilden unverständigen Hasses geworden.

Wähnt nicht, daß man nur in der Barbarei barbarisch denkt. Möchte alles Barbarische über dem Mittelmeer seyn! —

Jene Kurländer haben sich keine Ehre gemacht, die Fr. Schulz, statt ihm eine Bildsäule zu setzen, denselben des Vaterlandes verwiesen, und hätten sich die Umstände

\*) Ist zwar kein Landeskind, aber er wurde hier sehr verkannt, und davon ist die Rede, daß man niemanden verkennen sollte.

nicht gänzlich geändert, so würde dieser würdige Gelehrte gleichsam im Exil gestorben seyn. Die große Katharina, die wahrhaft groß und philosophisch dachte, hinderte jene kleinen Menschen, einem großen Manne ferners schädlich zu seyn.

Man hüte sich doch überhaupt vor der Schwachheit, zuerst enthusiastisch große Männer in die Gestirne zu erheben, und sie hernach wild in den Schlamm zu werfen. — Wir dürfen die Fehler, die wir an großen Männern bemerken, tadeln, wir müssen es jenen aber nicht übel nehmen, daß sie auch Menschen sind und Fehler haben. Dieselben Fehler, und vielleicht noch viel größere, haben die Tadler auch, ohne eine ihrer großen Eigenschaften zu besitzen.

Das schlaue Volk thut sich immer mit seinem Scharfblick, Fehler auszuspähen, groß, und wirklich hat es hierinnen eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, allerwärts sieht es schwarze Flecken, so wieder Schwarzsüchtige. — Warum erkennt es denn die Verdienste und Talente nicht? das ist ein

sonderbares Auge, das seine Sehkraft nur für Flecken hat?

Die vorzüglichen Geister scheinen in Riga überhaupt wenig Glück zu machen. — Selbstgefällig wird mancher, der dem Glücke im Schooße sitzt, mich Lügen strafen, und wähnen, daß er sein besseres Geschick blos seinen Verdiensten zu verdanken hat.

Ich will mich nicht in Details einlassen, inwieferne Glück und Konnexion jenen Beglückteren geholfen haben, sondern ich will vielmehr blos defensiv reden.

Wundern Sie sich nicht, daß ein Mann, arm und fremd, der oft nicht einen Fünfer hatte, an einen öffentlichen Ort zu gehen, um sich bekannt zu machen, als Arzt nicht reussiren konnte.

Ich vermeide herzlich gerne allen Streit; ich liebe aber meine Ehre mehr als die Ruhe; da erstere unstreitig und gänzlich schuldlos gelitten hat, so verlohnt es sich der Mühe, davon zu reden, ich behalte es mir vor, in meiner Biographie alles genau zu erörtern. Wenn man eine so reine Sache hat als ich,

so kann man sich freuen, selbige zur Sprache zu bringen — und ich bin bisher blos deswegen so unglücklich gewesen, weil die Stimme des Publikums mich verurtheilte, ohne daß man untersucht hatte.

Wer von der Gunst und Liebe des Publikums leben sollte, würde gewiß nicht sehr glücklich seyn. — Wollen Sie Beispiele, so thun Sie die Augen auf, und Sie werden sie sehen, oder schlagen Sie die Gelehrten-Geschichte nach. — Dieses Geschlecht will nur gelobt seyn, und wie ist das möglich, bei so vielem Bösen, welches man allerwärts sieht?

Wenn auch die Wahrheit den Haß erzeugt, so muß sie dennoch gesagt werden, weil, was schlecht ist, besser werden muß. Thäten dieses die Aedleren nicht beständig, so würden die Menschen noch böser seyn als sie es sind. — Herder, dieser Stern erster Größe an unserm gelehrten Horizont, gefiel in Riga anfänglich sehr, doch ich will Gadebusch von ihm reden lassen:

“Man gab ihm kurz und gut seinen Ab-

„schied, so sehr hatten sich die guten Gesinnungen geändert.“

Herder, Bibl. Art. Herder.

Ei! ei! muß und darf man so bald seine Gesinnungen gegen verdiente Männer ändern. Diese verändern sich nicht so bald, der Volkswankelmuth aber schon über die Nacht. —

Die Menschen sind nach Maassgabe barbarisch gesunken und verderbt, als sie ihre Obern und Lehrer nicht achten.

Es ist nicht genug, daß wir das anerkannte, das ausposaunte Verdienst ehren. — Es macht unserm Verstand mehr Ehre, wenn wir es selbst zu erkennen wissen. — Es ist nicht hinlänglich, daß man gegen manche gastfrei, adel, menschenfreundlich gehandelt hat. — Wer tugendhaft ist, muß es immer, und gegen jeden gerecht seyn. — Welchen Ruhm verdient Riga, wenn es gegen reisende Kaufleute, gegen berühmte Gelehrte, die sich hier kurze Zeit aufhalten, gastfrei handelt. Das erste möchte aus Gewinnsucht

und auf Spekulation, das andere um sich zu beehren geschehen.

Garlieb Merkel verdiente, daß wir ihm eine Ehrensäule errichteten. Aus Patriotismus hat er sich gleichsam freiwillig verwiesen, damit er unter deutschem Himmel für sein Vaterland die Wahrheit sagen darf. — Möchte es die Wahrheit lieben und ihre Herolde ehren! — Während Alexander der Weise Merkeln großmüthig beschenkte, haßt man ihn bössartig; doch wen hassen sie nicht? Wer ein böses Herz hat, kann es so leicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---